



HEINRICH BÖLL STIFTUNG
WIRTSCHAFT + SOZIALES

BAND 5

Kaum Bewegung, viel Ungleichheit

Eine Studie zu sozialem Auf- und Abstieg
in Deutschland

Von **Reinhard Pollak**



KAUM BEWEGUNG, VIEL UNGLEICHHEIT

**HEINRICH BÖLL STIFTUNG
SCHRIFTEN ZU WIRTSCHAFT UND SOZIALES
BAND 5**

Kaum Bewegung, viel Ungleichheit

Eine Studie zu sozialem Auf- und Abstieg
in Deutschland

Von Reinhard Pollak

Im Auftrag und herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung

Über den Autor

Dr. Reinhard Pollak, geb. 1973, ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Projektgruppe «Nationales Bildungspanel: Berufsbildung und lebenslanges Lernen» am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Studium und Promotion an der Universität Mannheim. Forschungsschwerpunkte: international vergleichende Sozialstrukturanalyse, insbesondere in den Bereichen soziale Mobilität, herkunftsspezifische Bildungsungleichheiten und Geschlechterungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt; Maße sozialer Ungleichheit; quantitative Methoden. Zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge. Kontakt: pollak@wzb.eu

Diese Studie erscheint innerhalb des Programms «Was ist der deutsche Traum: Bildung – Integration – Aufstieg» der Heinrich-Böll-Stiftung: www.boell.de/wasistderdeutschetraum
Kontakt: Stephan Ertner, Referent für Bildung und Wissenschaft, ertner@boell.de

Kaum Bewegung, viel Ungleichheit
Eine Studie zu sozialem Auf- und Abstieg in Deutschland
Von Reinhard Pollak

Band 5 der Reihe Wirtschaft und Soziales
Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung
© Heinrich-Böll-Stiftung 2010
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: graphic syndicat, Michael Pickardt (nach Entwürfen von blotto Design)
Titelabbildung: drushba
Druck: agit-druck

ISBN 978-3-86928-041-7

Bestelladresse: Heinrich-Böll-Stiftung, Schumannstraße 8, 10117 Berlin
T +49 30 28534-0 **F** +49 30 28534-109 **E** info@boell.de **W** www.boell.de

INHALT

Vorwort von Ralf Fücks	7
Vorwort von Jutta Allmendinger	9
1 Soziale Mobilität und Chancengleichheit für alle	11
2 Wie entwickelt sich die soziale Mobilität in Deutschland?	13
2.1 Die Entwicklung der sozialen Mobilität (absolute Raten)	15
2.2 Wie durchlässig ist die deutsche Gesellschaft?	26
2.3 Exkurs: Die Mobilitätschancen von Migranten in Deutschland	31
3 Wie sozial mobil ist Deutschland im internationalen Vergleich?	36
4 Wie kann man das geringe Ausmaß an sozialer Mobilität in Deutschland erklären?	39
4.1 Bildung als große «Sortiermaschine»	39
4.2 Die starke Prägung durch Berufe in Deutschland	41
5 Wie nehmen die Bürgerinnen und Bürger soziale Mobilität wahr?	44
5.1 Mobilitätserfahrungen und Abstiegsfurcht	44
5.2 «Wie kommt man in unserer Gesellschaft am ehesten nach oben?»	50
6 Was können Politik und Gesellschaft tun, um mehr Chancengleichheit zu ermöglichen?	53
Literatur	56
Appendix	59

VORWORT

Mit der Studie *Kaum Bewegung, viel Ungleichheit* legt die Heinrich-Böll-Stiftung eine empirisch fundierte Untersuchung zur Entwicklung sozialer Mobilität in Deutschland vor. Der Autor der Studie, Dr. Reinhard Pollak vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, kommt zu einem ernüchternden Ergebnis: Im internationalen Vergleich weist die deutsche Gesellschaft insgesamt eine sehr geringe Durchlässigkeit auf. Die Chancen, gesellschaftlich aufzusteigen, sind in nur wenigen industriellen Staaten so ungleich verteilt wie in Deutschland.

Diese Befunde sind alles andere als dröge Sozialstatistik. Sie weisen aus, wie schlecht es in unserer Gesellschaft um praktische Chancengerechtigkeit bestellt ist. Dass wir uns «mehr Ungleichheiten leisten als notwendig, und dies insbesondere zum Nachteil derjenigen Kinder, die mit ihrer geringen sozialen Herkunft vergleichsweise wenig Chancen haben, aus diesen nachteiligen Positionen aufzusteigen», bedeutet mit anderen Worten, dass hierzulande nicht alle darauf vertrauen können, durch eigene Anstrengungen voranzukommen. Soziale Herkunft übertrumpft Talent und Leistungsbereitschaft.

Faire Aufstiegschancen sind eine fundamentale Frage sozialer Gerechtigkeit und zugleich der künftigen Leistungsfähigkeit der Gesellschaft. Das gilt insbesondere in der modernen Einwanderungsgesellschaft. Integration kann nur funktionieren, wenn sie mit der Chance zum sozialen Aufstieg verbunden ist. In vielen Großstädten kommt bereits die Hälfte der Kinder aus Migrantenfamilien. Welche Ziele sie sich setzen, welche Erwartungen sie hegen, mit welcher Haltung sie ihr eigenes Leben angehen, ist eine Schlüsselfrage nicht nur für ihre eigene Zukunft. Unser künftiger Wohlstand hängt davon ab, wie viele Forscher, Unternehmer, Experten aus ihren Reihen hervorgehen.

Es bedarf daher gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, in denen sich Chancengerechtigkeit entfalten kann: bessere frühkindliche Förderung, Ganztagschulen, individuelle Förderung aller Schülerinnen und Schüler, die Eröffnung von zweiten und dritten Chancen in Bildungsbiografien statt früher Auslese und ein positives Verständnis von Diversity in Unternehmen und öffentlichem Dienst.

Selbstverständlich macht Politik, die auf soziale Aufwärtsmobilität setzt, eine armutsfeste Grundsicherung nicht überflüssig. Nicht alle werden ihren Weg nach oben machen und für sich selbst sorgen können. Aber das soziale Auffangnetz, das Schutz vor den Wechselfällen des Lebens bieten soll, muss ergänzt werden durch die Aussicht für einzelne, aus eigener Kraft erfolgreich zu sein. Wenn wir

den Sozialstaat zukunftsfest machen wollen, müssen wir soziale Solidarität und Leistungsorientierung kombinieren, statt sie gegeneinander auszuspielen.

Vor allem darf soziale Mobilität nicht als Nullsummenspiel verstanden werden, bei dem der Aufstieg der einen den Abstieg anderer bedeutet. Auch der verunsicherten Mittel- und Oberschicht muss klar werden, dass wir uns alleine wegen des demografischen Wandels und des sich schon heute abzeichnenden Fachkräftemangels eine blockierte Gesellschaft nicht leisten können. Gleichzeitig eröffnet der demographische Wandel den Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Schichten neue berufliche Chancen – sie werden dringend gebraucht.

Die vorliegende Studie ist Teil eines mehrjährigen Programms der Heinrich-Böll-Stiftung, das nach dem Stellenwert des Leitbilds der «aufstiegsoffenen Gesellschaft» für eine emanzipatorische, progressive Politik fragt. Für die weitere Arbeit der Stiftung wie für die öffentliche Diskussion bietet die Studie ein ausgezeichnetes empirisches Fundament.

Die Heinrich-Böll-Stiftung dankt dem Autor Dr. Reinhard Pollak und der Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Prof. Dr. Jutta Allmendinger, für die äußerst produktive Zusammenarbeit.

Berlin, im September 2010

Ralf Fücks

Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung

VORWORT

Wir scheinen alles zu wissen: dass die Mittelschicht schwindet und die deutsche Gesellschaft sich polarisiert; dass also wenige Menschen ganz oben stehen und immer mehr Menschen ganz unten; dass Lebenschancen immer ungleicher verteilt sind und die Möglichkeit, von unten nach oben zu kommen, immer seltener wird. Und dass derweil die Angst vor dem Absturz wächst.

Das alles ist nicht aus der Luft gegriffen. Untersuchungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung zeigen, dass die Einkommensunterschiede größer werden und immer weniger Menschen mittlere Einkünfte beziehen. Allerdings verwendeten die Forscher hier als Basis nach Zusammensetzung des Haushalts gewichtete Einkommen. Das erschwert einen Vergleich über die Zeit, weil sich die Sozialstruktur verändert hat und es heute mehr Ein-Personen-Haushalte gibt als früher. Auch erlaubt das Einkommen allein schwerlich belastbare Aussagen über die Schichtzugehörigkeit – hier bedarf es weiterer Informationen etwa über den Bildungsstand.

Dies schmälert freilich nicht den von vielen anderen Untersuchungen gestützten Befund, dass wir heute mehr arme und mehr Menschen in prekären Lagen als früher haben. Um diese müssen wir uns sorgen und größte Anstrengungen unternehmen, sie in den Arbeitsmarkt zurückzuholen. Dies ist nur mit großen Investitionen in deren Bildung und Ausbildung möglich – und mit Löhnen, die ein eigenständiges Auskommen erlauben.

Gleichzeitig stellen wir aber auch fest, dass uns verlässliche Aussagen fehlen, wie die deutsche Gesellschaft geschichtet und wie hoch die Durchlässigkeit zwischen den Schichten ist. Die Untersuchung *Wenig Bewegung, viel Ungleichheit* schließt diese Forschungslücke. Reinhard Pollak entwirft darin ein so faszinierendes wie bedrückendes Bild. Er zeigt anhand repräsentativer Daten, wie sich die soziale Mobilität zwischen Eltern und Kindern der 1920 bis 1978 geborenen Kohorten verändert hat. Dabei macht er deutlich, dass zwischen den neuen und alten Bundesländern und zwischen den Geschlechtern differenziert werden muss.

Zunächst reiben sich die Leser die Augen. 55 Prozent der westdeutschen Männer und 58 Prozent der westdeutschen Frauen der Geburtsjahrgänge 1970 bis 1978 haben eine andere gesellschaftliche Position als ihre Eltern. In Ostdeutschland sind es 48 Prozent der Männer und 57 Prozent der Frauen. Können wir also von einer blockierten Gesellschaft sprechen, wenn etwa jeder Zweite eine andere gesellschaftliche Position einnimmt als seine Eltern? Und wenn es des Weiteren mehr soziale Auf- als Abstiege gibt?

Reinhard Pollak hat darauf drei Antworten, die die These von einer blockierten Gesellschaft hierzulande stützen. So stellt er fest, dass viele Aufstiege nicht erstaunlich sind, weil sie sich fast automatisch durch eine veränderte Berufsstruktur ergeben. Diese umfasse heute durch eine stärkere Professionalisierung mehr Berufe, was zu höherwertigen Klassifikationen führe. Dann demonstriert der Autor, wie eng der Zusammenhang zwischen der beruflichen Stellung der Kinder und der ihrer Eltern noch immer ist. Besonders aufschlussreich ist schließlich der internationale Vergleich, der aufs Neue zeigt, dass andere Länder wesentlich offenere Gesellschaften haben – mit mehr Mobilität und einer geringeren Abhängigkeit der sozialen Position der Kinder von jener ihrer Eltern.

Der Autor schließt mit der Frage, wie die Bürger selbst ihre soziale Position wahrnehmen. Fühlen sie sich besser oder schlechter gestellt als ihre Eltern? Spiegeln die Daten und Statistiken wider, wie sich die Realität für die Menschen anfühlt? Haben wir wirklich die immer wieder beschriebene Furcht vor dem steilen Abstieg? Diese Einleitung verrät die Antwort nicht. Aber ich kann den Leserinnen und Lesern versprechen, dass sie nach der Lektüre dieser 50 Seiten besser im Bilde sein werden, als sie es nach dem Blick in Feuilletons und Talkshows zu sein glaubten.

Berlin, im September 2010

Prof. Dr. Jutta Allmendinger

Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung

1 Soziale Mobilität und Chancengleichheit für alle

Kaum eine andere Forderung in der politischen Diskussion ist so wenig umstritten wie die Forderung nach gleichen Chancen für alle: Chancen auf ein gutes Einkommen, auf einen sicheren Arbeitsplatz, auf ein gesundes Leben und auf ein hohes Ansehen – kurz: auf die Chance, eine gute Position in der Gesellschaft zu erreichen. Für *alle* soll die Chance bestehen, durch eigene Anstrengungen aus schlechteren Verhältnissen aufzusteigen – so wie dies nach allgemeiner Wahrnehmung in den Nachkriegsjahrzehnten in unserem Land möglich war. Doch gilt dieses Versprechen in unserer Gesellschaft tatsächlich, dass man unabhängig von sozialer Herkunft, Migrationshintergrund oder Geschlecht nach oben kommen kann? Gilt das Versprechen für alle oder doch nur für bestimmte Gruppen? Gab es früher diese Aufstiegschancen tatsächlich und hat sich über die Zeit hinweg daran etwas geändert? Glauben die Bürgerinnen und Bürger an diese Aufstiegschancen, oder wie nehmen sie ihre Aufstiegschancen wahr?

Die vorliegende Studie zu sozialer Mobilität in Deutschland untersucht diese und weitere Fragen eingehend. Dabei ist der Begriff der *sozialen Mobilität* in der politischen Diskussion in Deutschland noch weitgehend unbekannt. Während in anderen Ländern, insbesondere in angelsächsischen Ländern, dieser Ausdruck Teil der öffentlichen Debatte ist, werden in Deutschland bisher eher Schlagworte wie mangelnde Chancengleichheit, blockierte Aufstiegschancen oder die Furcht vor einer «Entleerung der Mitte» in der aktuellen Diskussion verwendet. «Soziale Mobilität» deckt als allgemeinerer Begriff diese Entwicklungen mit ab.

Allen einschlägigen Begriffen liegt die Vorstellung zugrunde, dass es in einer Gesellschaft ein «unten» und ein «oben» gibt. Manche Personen schaffen es, eine sehr vorteilhafte Position in der Gesellschaft einzunehmen. Sie haben in der Regel ein hohes Einkommen, eine überdurchschnittliche Bildung, eine sichere Einkommensquelle und einen gewissen Einfluss auf andere. Dagegen gibt es Personen, die vergleichsweise arm sind, sich daher wenig leisten können und die auch aufgrund der ökonomischen Unsicherheiten kaum nachhaltig für die eigene Zukunft und die Zukunft ihrer Kinder planen können. Als soziale Mobilität bezeichnet man nun die «Bewegung» von Personen zwischen solchen sozialen Positionen, d.h. zum Beispiel den Aufstieg aus einer wenig privilegierten Position nach oben in die Oberschicht oder den Abstieg aus einer gut ausgestatteten Position der Mittelschicht in die Armut. Je nachdem, welche Start- und Zielzeitpunkte man für diese «Bewegungen» festlegt, unterscheidet man zwischen *intergenerationaler* sozialer

Mobilität und *intragenerationaler* sozialer Mobilität. Intergenerationale soziale Mobilität vergleicht die Positionen des Elternhauses mit der Position, die ein Individuum selbst erreicht hat. Intragenerationale Mobilität (auch Karrieremobilität genannt) vergleicht die Positionen einer Person über deren Lebensverlauf hinweg. Wenngleich die Betrachtung von intragenerationaler Mobilität insbesondere vor dem Hintergrund der Furcht, aus der Mittelschicht abzusteigen, einige rhetorische Relevanz erzielt hat, soll in der vorliegenden Studie nur am Rande darauf eingegangen werden. Denn entscheidender für die Diskussion um Chancengleichheit, Aufstiegschancen, Abstiegsrisiken und die Durchlässigkeit unserer Gesellschaft ist der Vergleich zwischen zwei Generationen: Schaffen es z.B. Arbeiterkinder, durch entsprechende Anstrengungen aufzusteigen und eine höhere Position einzunehmen? Oder sind die guten Positionen in der Gesellschaft von vornherein den höheren Beamten- und Angestelltenkindern vorbehalten – und Aufstiege für Arbeiterkinder sind eher die Ausnahme? Wie ungleich sind die Chancen für die Kinder verteilt, in der Gesellschaft voranzukommen? Da Kinder in bestimmte Elternhäuser hineingeboren werden und nichts für ihre soziale Herkunft können, ist es für eine Gesellschaft mit Fairness-Anspruch umso dringlicher zu fragen, wie gleich die Chancen für alle unsere Kinder verteilt sind.

Diese Frage steht im Kern dieser Studie und wird im nächsten Kapitel ausführlich beantwortet: Wie hoch ist das Ausmaß an sozialer Mobilität in Deutschland? Darüber hinaus: Gibt es mehr Aufstiege oder mehr Abstiege? Schaffen es Kinder, von «ganz unten» nach «ganz oben» zu kommen, oder sind Aufstiege immer nur graduell? Welche Gruppen haben besonders hohe Chancen und Risiken für Auf- oder Abstiege? Gibt es nur einen «Fahrstuhl-Effekt», so dass sich zwar alle besser stellen, aber die Reihenfolge in der Gesellschaft unverändert bleibt? Oder ändert sich auch tatsächlich etwas an der Rangfolge innerhalb der Gesellschaft? Und wie entwickeln sich all diese Befunde über die Zeit?

Anschließend an dieses Kapitel zu Ausmaß und Entwicklung der sozialen Mobilität in Deutschland folgen zwei Abschnitte, in denen das Ausmaß der sozialen Mobilität in Deutschland mit anderen europäischen Ländern verglichen wird und in denen Ursachen für die bestehenden und fehlenden Chancengleichheiten in Deutschland diskutiert werden. Nach diesen objektiven Maßzahlen zu sozialer Mobilität in Deutschland widmet sich das vorletzte Kapitel der subjektiven Wahrnehmung der Bürgerinnen und Bürger von Aufstiegschancen und Abstiegsrisiken. Anhand von längeren Zeitreihen wird aufgezeigt, welche Faktoren die Bürgerinnen und Bürger als wesentlich für soziale Aufstiege ansehen, wo sie sich selbst in der Gesellschaft verorten und welche Befürchtungen sie vor einem Abstieg haben. Das letzte Kapitel zeigt einige Punkte auf, die Politik und Gesellschaft tun können, um mehr Chancengleichheit in Deutschland zu erreichen.

2 Wie entwickelt sich die soziale Mobilität in Deutschland?

Um die Mobilität von Personen zwischen Positionen in der Gesellschaft analysieren zu können, muss man sich zunächst auf die Definition dieser Positionen einigen. Eine einfache, allgemein sehr leicht verständliche Einteilung in Unterschicht, Mittelschicht und Oberschicht würde einer zunehmend differenzierten Gesellschaft nicht gerecht werden. Daher wird für die folgenden Berechnungen eine in den Sozialwissenschaften übliche internationale Einteilung verwendet, das Erikson-Goldthorpe-Klassenschema (Erikson/Goldthorpe 1992, vgl. Tabelle A1). Dieses Klassenschema unterscheidet sieben unterschiedliche Positionen und lässt sich wie folgt auf die deutschen Gegebenheiten übersetzen:

Tabelle 1: Einteilung der Gesellschaft in sieben Klassenpositionen (in Anlehnung an Erikson/Goldthorpe 1992)

Leitende Angestellte, höhere Beamte, freie Berufe (z.B. Rechtsanwälte, Ärzte), Selbstständige in Handel, Gewerbe, Industrie und Dienstleistung mit 50 und mehr Mitarbeitern
(Hoch) qualifizierte Angestellte und gehobene Beamte (z.B. höhere Verwaltungsbedienstete, Grundschullehrer)
Mittlere Angestellte (z.B. Sekretäre, einfache Verwaltungsbedienstete); Beamte/inne im mittleren Dienst
Selbstständige in Handel, Gewerbe, Industrie und Dienstleistung mit bis zu 49 Mitarbeitern
Landwirte
Facharbeiter und Meister
Ungelernte Arbeiter, angelernte Arbeiter und Angestellte mit einfachen Routinetätigkeiten

Die höchste Klassenposition nehmen leitende Angestellte, höhere Beamte und Selbstständige in freien Berufen (z.B. Rechtsanwälte, Ärzte) ein. Es folgen (hoch) qualifizierte Angestellte (z.B. Verwaltungsbedienstete, Grundschullehrer) und gehobene Beamte als zweite Gruppe sowie mittlere Angestellte (z.B. Sekretäre, einfache Verwaltungsbedienstete) als dritte Gruppe. Selbstständige in Handel, Gewerbe, Industrie und Dienstleistungen mit bis zu 49 Mitarbeitern bilden die vierte Gruppe, Landwirte die fünfte Gruppe, Facharbeiter und Meister die sechste

Gruppe sowie un- und angelernte Arbeiter und Angestellte mit einfachen Routinetätigkeiten die letzte Gruppe.¹

Die einzelnen Positionen sind in Tabelle 1 noch einmal aufgeführt. Der Einfachheit wegen werden im Folgenden die in der Tabelle fett gedruckten Namen als Synonyme für die jeweilige Klassenposition verwendet. Die Klassenpositionen folgen implizit einer Hierarchie. Leitende Angestellte sind besser gestellt als (hoch) qualifizierte Angestellte, und Facharbeiter sind besser gestellt als ungelernte Arbeiter. Für die mittleren Klassenpositionen jedoch ist es schwierig, eine eindeutige Reihenfolge festzulegen, daher werden mittlere Angestellte, Selbstständige, Landwirte und Facharbeiter auf einer Hierarchiestufe angesiedelt (vgl. auch Erikson/Goldthorpe 1992, Breen 2004). Die gestrichelten Linien in Tabelle 1 zeigen somit insgesamt vier unterschiedliche Hierarchiestufen an.²

Die Einteilungen dienen als Maß für die Position der jeweiligen Generation. Da für die Bestimmung der Position des Elternhauses in den meisten verwendeten Datensätzen nur Informationen zum Vater, nicht aber zur Mutter vorliegen, wird die Position des Vaters durchgehend als Maß für die elterliche Position verwendet.

Die Daten für die folgenden Analysen kommen aus einer Reihe unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Studien, die zwischen 1976 und 2008 in der Bundesrepublik Deutschland erhoben wurden.³ Mit diesen Daten kann man für Westdeutschland Geburtsjahrgänge zwischen 1920 und 1978 beobachten, für Ostdeutschland die Geburtsjahrgänge 1930-1978.⁴

- 1 Zur Bestimmung der Klassenposition wurden die selbst eingeordnete berufliche Stellung sowie der Beruf selbst verwendet. Ist jemand aktuell nicht erwerbstätig, so wird die zuletzt ausgeübte berufliche Tätigkeit verwendet, soweit diese in den Daten vorliegt. Personen, die nie erwerbstätig waren, werden in dieser Analyse nicht berücksichtigt.
- 2 Die Anordnung der Hierarchiestufen erfolgt entsprechend der international gängigen vierstufigen Einteilung und erleichtert damit den Vergleich zwischen den Ländern. Jedoch kann man zumindest für manche Positionen die Frage stellen, ob sie wirklich auf einer Hierarchiestufe angesiedelt werden können (vgl. hierzu Kap. 5.1).
- 3 Die Daten stammen aus den ALLBUS-Wellen 1980-2008, aus dem sozio-ökonomischen Panel (Stichproben A-F und H), aus der ZUMA-Standarddemographie 1976-1982, aus den deutschen Lebensverlaufstudien sowie aus dem International Social Justice Project und wurden in sehr aufwändigen Rekodierungen vergleichbar gemacht. Sie bilden die mit Abstand größte verfügbare Datensammlung zu sozialer Mobilität in Deutschland.
- 4 Die Analysen beschränken sich auf Personen, die zwischen 30 und 64 Jahre alt sind. Aus Vergleichbarkeitsgründen der Daten können für die Analysen zur sozialen Mobilität nur Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit untersucht werden (siehe jedoch Abschnitt 2.3 zu den Mobilitätschancen von Migranten). Da für die neuen Bundesländer erst ab 1990 Daten aus Bevölkerungsumfragen vorliegen, können für den ältesten Geburtsjahrgang 1920-1929 für Ostdeutsche keine verlässlichen Aussagen getroffen werden.

2.1 Die Entwicklung der sozialen Mobilität (absolute Raten)

Gesamtmobilität, Aufstiege und Abstiege

Die Darstellung des Ausmaßes und der Entwicklung der sozialen Mobilität in Deutschland beginnt mit der Betrachtung der sogenannten absoluten Mobilitätsraten. Hierfür zählt man den Anteil derjenigen, die gegenüber dem Elternhaus eine andere Position einnehmen: Wie viel Prozent der Personen waren sozial mobil, wie viele davon sind auf- oder abgestiegen, und wie viele haben eine neue ähnliche Position in der gesellschaftlichen Hierarchie eingenommen? Die Tabellen 2a und 2b geben für Männer und Frauen in West- und Ostdeutschland hierüber Auskunft. Für Männer in Westdeutschland, die zwischen 1920-1929 geboren sind, ergibt sich eine Gesamtmobilitätsrate von 67%, d.h. zwei Drittel der Männer dieser Geburtsjahrgänge hatten zum Zeitpunkt der Befragung eine andere Klassenposition als ihr Vater. Bei Frauen lag der Wert bei 76% und damit höher als bei Männern. Jedoch ist dies auf den Vergleich mit der Position des Vaters statt der Mutter zurückzuführen. Dieses Ausmaß an Mobilität schwankt ohne erkennbaren Trend über die weiteren Geburtsjahrgänge hinweg. Insgesamt sind also ca. zwei Drittel der Männer und drei Viertel der Frauen in Westdeutschland sozial mobil.

In Ostdeutschland ist das Ausmaß an Mobilität für Frauen auf dem gleichen Niveau wie in Westdeutschland, ungefähr drei Viertel der Frauen sind sozial mobil, mit einem leicht abnehmenden Trend. Bei den Männern hingegen nimmt die Gesamtmobilität von knapp 70% in den Jahrgängen 1930-1949 auf ca. 60% in den Jahrgängen 1950-1978 ab, mit jeweils leichten Schwankungen.

Doch was bedeutet diese Mobilität? Verbergen sich dahinter soziale Auf- und Abstiege, oder sind es eher Veränderungen innerhalb einer Hierarchiestufe?⁵ Die jeweils zweite und dritte Spalte der Ergebnisse in den Tabellen 2a und 2b geben hierüber Auskunft. Unter den westdeutschen Männern erfährt gut jeder zweite einen Auf- oder Abstieg. Dieser Wert steigt über die Geburtsjahrgänge hinweg leicht an. Dagegen nimmt der Anteil an horizontaler Mobilität über die Zeit hinweg deutlich ab, von 18% in den ältesten Geburtsjahrgängen auf 11% in den jüngsten. Entsprechend sind heute Auf- und Abstiege fünfmal häufiger als horizontale Veränderungen. Für westdeutsche Frauen lag der Anteil von Auf- und Abstiegen etwas höher bei knapp 58%, die Anteile horizontaler Mobilität ebenfalls leicht höher bei knapp 20%. Diese Anteile schwanken leicht ohne erkennbaren Trend über die Geburtsjahrgänge, bei Frauen in Westdeutschland sind Auf- und Abstiege gut dreimal häufiger als horizontale soziale Mobilität.

Für ostdeutsche Frauen ist das Bild wiederum recht ähnlich wie für westdeutsche Frauen. Der Anteil an vertikaler Mobilität liegt leicht über, der Anteil an

5 Veränderungen innerhalb einer Hierarchiestufe betreffen definitionsbedingt nur Wechsel zwischen den Positionen von mittleren Angestellten, Selbstständigen, Landwirten und Facharbeitern.

horizontaler Mobilität leicht unter dem Niveau westdeutscher Frauen. Entsprechend sind dort Auf- und Abstiege eher viermal so häufig als horizontale Veränderungen, doch auch hier verändert sich über die Zeit sehr wenig. Anders sieht es bei den ostdeutschen Männern aus: Während in den älteren Geburtsjahrgängen (1930-1949 Geborenen) ca. 57% aller ostdeutschen Männer Auf- und Abstiege erlebt haben, sind es in den jüngeren Jahrgängen (1950-1978 Geborene) im Schnitt weniger als 50%. Da sich der Anteil an horizontaler Mobilität von ca. 11% über die Zeit nicht verändert hat, verringert sich das deutliche Übergewicht von vertikaler zu horizontaler Mobilität und zeigt somit eine umgekehrte Entwicklung, wie dies bei westdeutschen Männern zu beobachten ist.

Tabelle 2a: Gesamtmobilität, vertikale und horizontale Mobilität in Westdeutschland in Prozent (gerundet)

Geburtsjahrgang	Männer				Frauen			
	gesamt	vertikal	horizontal	vert./horiz.	gesamt	vertikal	horizontal	vert./horiz.
1920-1929	67	50	18	2.8	76	57	19	3.0
1930-1939	64	49	15	3.2	75	58	17	3.4
1940-1949	67	53	15	3.7	76	57	20	2.9
1950-1959	69	55	14	3.9	79	57	22	2.7
1960-1969	64	52	12	4.4	78	59	19	3.1
1970-1978	66	55	11	5.1	73	58	15	3.9

Tabelle 2b: Gesamtmobilität, vertikale und horizontale Mobilität in Ostdeutschland in Prozent (gerundet)

Geburtsjahrgang	Männer				Frauen			
	gesamt	vertikal	horizontal	vert./horiz.	gesamt	vertikal	horizontal	vert./horiz.
1930-1939	68	58	10	5.8	75	59	15	3.9
1940-1949	70	56	13	4.2	77	62	15	4.1
1950-1959	61	51	10	5.3	76	61	15	4.0
1960-1969	56	45	11	4.1	75	61	14	4.5
1970-1978	60	48	12	4.0	73	57	16	3.6

Insgesamt ist demnach die übergroße Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland gegenüber der Elterngeneration sozial mobil. Die Werte sind jedoch keineswegs ungewöhnlich, auch in anderen europäischen Ländern findet man ein solches Ausmaß an sozialer Mobilität. Auch findet man ein großes Maß an Ähnlichkeit zwischen Ost und West und eine vergleichsweise hohe Stabilität in den Mobilitätsraten über die Geburtsjahrgänge hinweg. Doch dahinter verbergen sich sehr

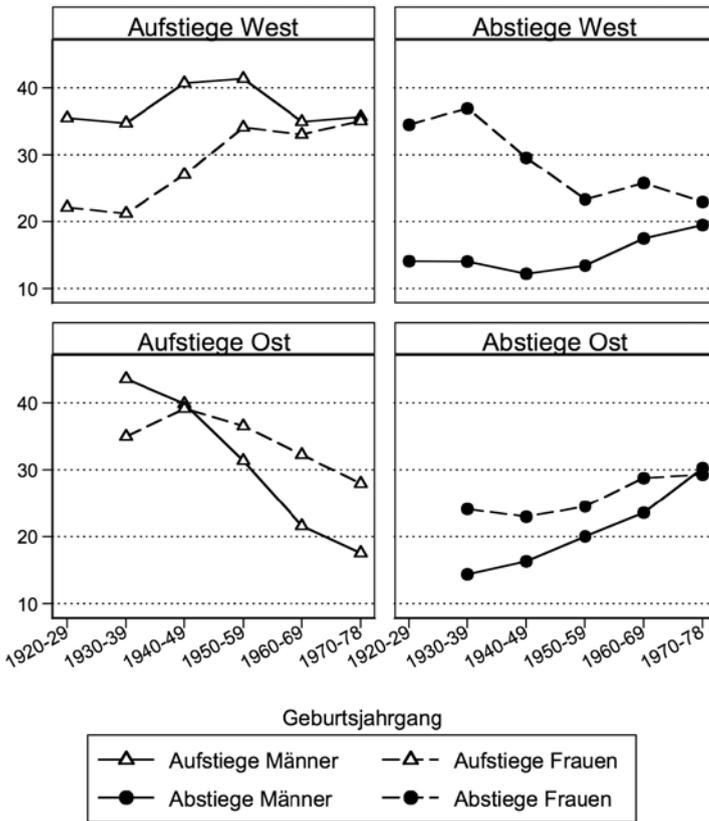
unterschiedliche Entwicklungen, wie die detaillierte Betrachtung von Auf- und Abstiegen zeigt.

In Abbildung 1a wird auf der linken Seite der Anteil derjenigen dargestellt, die gegenüber dem Elternhaus aufgestiegen sind. Auf der rechten Seite zeigen die Kurven entsprechend den Anteil derjenigen, die im Vergleich zu ihren Eltern abgestiegen sind. Zusammengerechnet ergeben die Kurven den Anteil aller vertikalen Veränderungen, wie sie in den Tabellen 2a und 2b dargestellt wurden.

Gut ein Drittel aller westdeutschen Männer haben in den beiden ältesten und jüngsten Geburtsjahrgängen einen Aufstieg erlebt. In den Jahrgängen 1940-1959 lag der Anteil sogar bei etwas über 40%. Es gab also bei den westdeutschen Männern eine Phase, in der bestimmte Jahrgänge tatsächlich besonders gut ihre Aufstiegschancen nutzen konnten. Bei den Frauen hingegen sah die Entwicklung etwas anders aus. Nur gut 20% der westdeutschen Frauen aus den ältesten Jahrgängen konnten eine bessere Position im Vergleich zum Elternhaus erzielen. Jedoch stieg der Anteil in den mittleren Geburtsjahrgängen auf knapp 35% und verharrt seitdem auf diesem hohen Niveau. Die westdeutschen Frauen haben in den jüngeren Jahrgängen damit die Männer in den Aufstiegserfahrungen eingeholt.

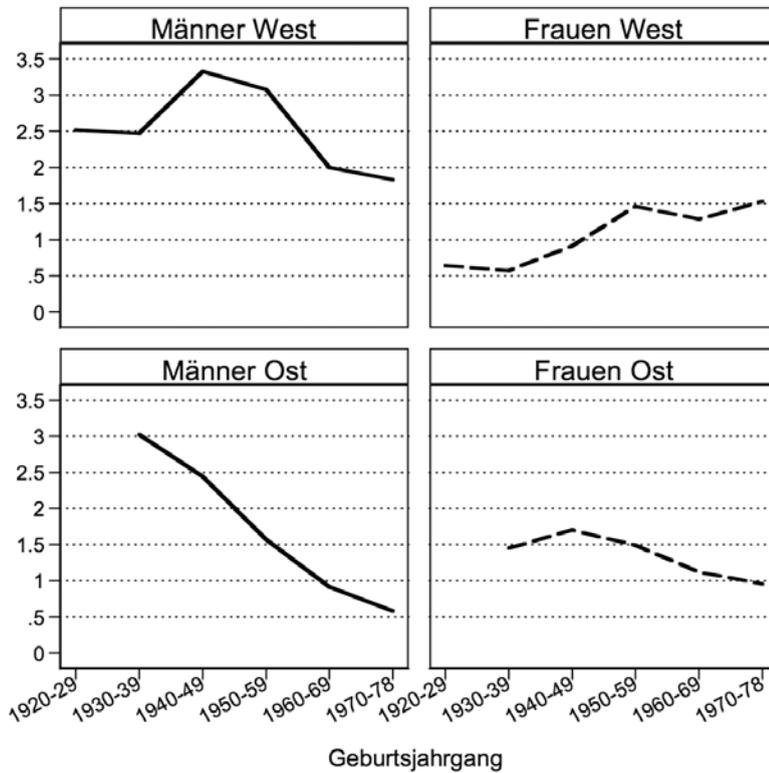
Auch für die Abstiege zeigt sich für Westdeutschland eine Konvergenz zwischen Männern und Frauen. Frauen hatten in den älteren Jahrgängen weit mehr Abstiege erlebt als Männer, über ein Drittel hatte sich schlechter gestellt als das Elternhaus. Jedoch sinkt der Anteil der Frauen, die einen Abstieg hinnehmen müssen, auf gut 20%. Bei den westdeutschen Männern hingegen nimmt der Anteil an Abstiegen seit den mittleren Jahrgängen deutlich zu und erreicht mit ca. 20% beinahe das Niveau der Frauen. Westdeutsche Männer büßen folglich trotz des Zwischenhochs in den mittleren Jahrgängen bei den Aufstiegen ihren Vorsprung gegenüber den Frauen ein, weil sie erstens zunehmend auch soziale Abstiege hinnehmen müssen und weil zweitens die Frauen über die Jahrgänge hinweg häufiger aufsteigen und seltener absteigen.

Abbildung 1a: Entwicklung von Auf- und Abstiegen über die Zeit (in Prozent)



In Abbildung 1b wird diese Konvergenz veranschaulicht. Die Linien stellen das Verhältnis von Aufstiegen zu Abstiegen über die verschiedenen Geburtsjahrgänge hinweg dar. Für die ältesten westdeutschen Jahrgänge der Männer zeigt sich, dass es zweieinhalb mehr soziale Aufstiege als Abstiege gab. Dieses Verhältnis verbesserte sich in den mittleren Jahrgängen auf über dreimal mehr Aufstiege als Abstiege. In den jüngsten Jahrgängen hingegen sinkt die Maßzahl auf knapp unter zwei. Einerseits bedeutet dies, dass auch für die jüngsten Jahrgänge immer noch Aufstiege fast doppelt so häufig vorkommen wie Abstiege. Doch der Trend für westdeutsche Männer geht in die Richtung, dass Aufstiege seltener und Abstiege häufiger werden. Westdeutsche Frauen hingegen haben insbesondere in den mittleren Jahrgängen deutlich aufgeholt. Während die älteren Jahrgänge nur 0,6 Aufstiege pro Abstieg hatten, d.h. Abstiege fast doppelt so häufig vorkamen wie Aufstiege, hat sich dies über die Zeit gedreht, so dass Frauen heute mit ca. eineinhalb Aufstiegen pro Abstieg allmählich an das Niveau der Männer heranreichen.

Abbildung 1b: Verhältnis von Auf- und Abstiegen über die Zeit



Ganz anders stellt sich die Entwicklung für Ostdeutschland dar. Obwohl sich das Ausmaß an Gesamtmobilität und an vertikaler Mobilität zwischen Ost und West nicht dramatisch unterscheidet, steckt das Drama der Entwicklung in Ostdeutschland in der Zusammensetzung der vertikalen Mobilität. Ostdeutsche Männer der Jahrgänge 1930-1939 erfuhren mit ca. 45% noch deutlich mehr Aufstiege als westdeutsche Männer. Die Jahrgänge, die unmittelbar nach dem Krieg in das Berufsleben einstiegen, erlebten im Osten deutlich mehr Aufstiege als im Westen. Auch für Frauen lag der Anteil an Aufstiegen in den älteren Jahrgängen stets deutlich über dem der westdeutschen Frauen. Jedoch gibt es für Männer ab den ersten Jahrgängen, für Frauen ab den zweiten Jahrgängen einen klaren Trend hin zu weniger Aufstiegen. Nur noch 28% der ostdeutschen Frauen erleben einen Aufstieg gegenüber der Position der Eltern, für Männer beträgt der Anteil sogar nur noch 18%. D.h. in den jüngsten Jahrgängen erlebt in Ostdeutschland nur noch gut jede vierte Frau und nur jeder sechste Mann einen sozialen Aufstieg. Im Westen liegt die Rate bei ca. 35%. Verschärft wird diese Entwicklung durch die stetige Zunahme der Abstiege. Sowohl für Männer als auch für Frauen nimmt der Anteil an sozialen Abstiegen im Vergleich zum Elternhaus über die Geburtsjahrgänge zu. In den jüngsten Jahrgängen erleben somit ca. 30% aller Ostdeutschen einen sozialen Abstieg.

Die dramatische Entwicklung, insbesondere für ostdeutsche Männer, kann man gut in der Betrachtung des Verhältnisses von Auf- und Abstiegen in Abbildung 1b erkennen. In den ältesten Jahrgängen gab es noch dreimal mehr Aufstiege als Abstiege. In den jüngsten Jahrgängen kommen Abstiege mittlerweile doppelt so häufig vor. Bei den Frauen ist die Entwicklung nicht ganz so negativ, doch auch hier gibt es für die jüngsten Jahrgänge nur noch genauso viele Aufstiege wie Abstiege. Insbesondere der Vergleich mit den Westdeutschen macht die zunehmend schlechteren Mobilitätserlebnisse der Ostdeutschen deutlich.⁶

Schafft man es von «ganz unten» nach «ganz oben»?

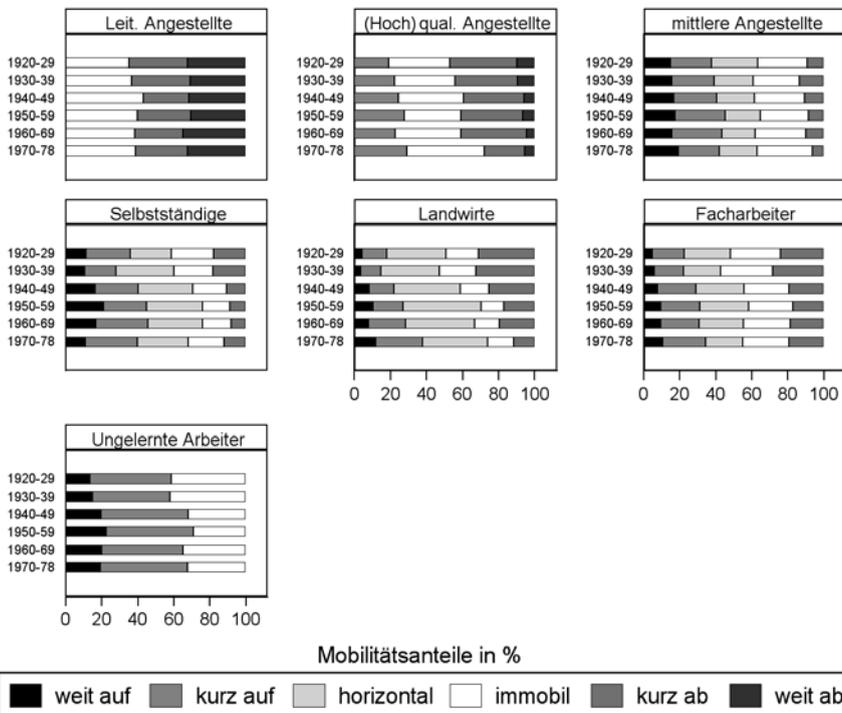
Wie setzen sich die Auf- und Abstiege in Deutschland zusammen? Schaffen es Personen von «ganz unten» nach «ganz oben» bzw. stürzen Personen von «ganz oben» nach «ganz unten» ab? Oder sind es vielmehr Auf- und Abstiege in benachbarte Klassenpositionen, die die soziale Mobilität in Deutschland prägen? Es gibt natürlich immer Fälle, in denen der Vater Tellerwäscher war und der Sohn oder die Tochter selbst Millionäre geworden sind. In den vorliegenden Daten schaffen es weniger als 1% der Kinder aus ungelerten Arbeiterpositionen, selbst eine leitende Angestelltenposition zu erhalten – und sind damit noch lange nicht zwangsläufig Millionäre geworden. Geschichten von sagenhaften Aufstiegen mögen sich in der Presse oder im politischen Diskurs gut verkaufen, jedoch sind sie die absolute Ausnahme und haben keinerlei direkten Einfluss auf die Sozialstruktur unserer Gesellschaft. Sie bedienen bestenfalls die Traumvorstellungen an einen solchen Aufstieg. Die Realität sieht aber für über 99% der Gesellschaft anders aus.

Um zu untersuchen, welche Art von Auf- und Abstiegen tatsächlich in Deutschland in nennenswertem Rahmen vorkommen, wurden Auf- und Abstiege unterteilt in einerseits weite Aufstiege, bei denen eine Person mindestens die benachbarte Hierarchiestufe überspringt, beispielsweise wenn eine Tochter eines Facharbeiters leitende Angestellte wird oder ein Sohn eines (hoch) qualifizierten Angestellten eine ungelerte Arbeiterposition einnimmt; andererseits werden kurze Auf- und Abstiege betrachtet, bei denen die Personen nur in den nächst höheren oder niedrigeren Hierarchielevel wechseln, etwa wenn eine Tochter eines (hoch) qualifizierten Angestellten selbst leitende Angestellte wird. Die Abbildungen 2a und 2b zeigen für West- und Ostdeutschland getrennt die Zusammensetzung der sozialen Mobilität.

⁶ Die zunehmende Schlechterstellung insbesondere der ostdeutschen Männer hat mehrere Ursachen. Bereits zu DDR-Zeiten zeigt sich eine zunehmende Schließung des damaligen Systems, d.h. es kam über die Geburtsjahrgänge hinweg zu einer stärkeren Vererbung der Position der Eltern und zu weniger Auf- und mehr Abstiegen (Solga 1995a). Die Wende hat zusätzlich zu dieser Entwicklung beigetragen. Insbesondere wurden bereits erreichte Aufstiege zurückgenommen. Außerdem gingen die häufigen beruflichen Wechsel unmittelbar nach der Wendezeit meist mit sozialen Abstiegen einher (Diewald et al. 1995)

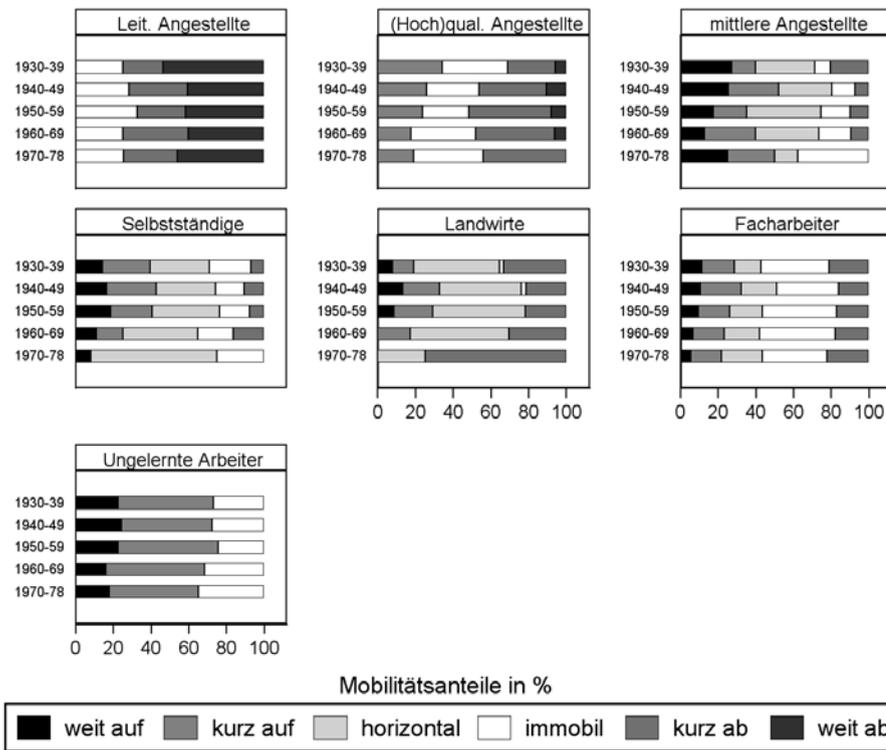
Die Abbildungen zeigen getrennt für jede Herkunftsklasse die Mobilitätserfahrungen der Personen aus diesen Herkunftsklassen. Kinder von Facharbeitern beispielsweise haben in den älteren Geburtsjahrgängen nur sehr selten einen weiten Aufstieg erreicht. In den jüngeren Jahrgängen steigt dieser Anteil auf immerhin knapp 10% an, d.h. ca. 10% aller Facharbeiterkinder überspringen die Gruppe der (hoch) qualifizierten Angestellten und erreichen somit eine leitende Angestelltenposition. Gut 25% dieser Personen erlebten einen Aufstieg in eine benachbarte, höher gelegene Position (sie werden (hoch) qualifizierte Angestellte) und weitere 20% steigen in die Klasse der ungelerten Arbeiter ab. Insgesamt ergibt sich auf den ersten Blick ein wenig systematisches Bild. Es fällt auf, dass kurze Auf- und Abstiege bedeutend häufiger vorkommen als weite Auf- und Abstiege. Detailliertere Berechnungen zeigen, dass Männer in Westdeutschland ca. doppelt so viele kurze Aufstiege wie weite Aufstiege haben und ungefähr viermal so viele kurze Abstiege wie weite Abstiege. Jedoch zeigt sich bei den Abstiegen, dass über die Zeit hinweg sowohl der Anteil an kurzen Abstiegen als auch der Anteil an langen Abstiegen zunehmen. Für westdeutsche Frauen dagegen nehmen weite Aufstiege deutlich zu, gleichzeitig verringert sich der Anteil von kurzen Abstiegen über die Folge der Geburtsjahrgänge. Kurze Aufstiege sind im Schnitt dreimal so häufig wie lange Aufstiege für Frauen, bei den Abstiegen ist das Verhältnis 5:1 zugunsten der kurzen Abstiege.

Abbildung 2a: Anteil an weiten, kurzen Auf- bzw. Abstiegen sowie horizontaler Mobilität und Immobilität, nach Geburtsjahrgängen für Westdeutschland



Für ostdeutsche Personen sieht man in Abbildung 2b deutlich, dass der Anteil von Aufstiegen generell zurückgeht. Insbesondere der Anteil von weiten Aufstiegen hat sich mehr als halbiert. Dagegen steigen für Männer und Frauen die Anteile an kurzen Abstiegen merklich an. Insgesamt sind die Entwicklungen für Männer und Frauen in Ostdeutschland hinsichtlich der Art der Auf- und Abstiege sehr ähnlich, bei Frauen liegt das Verhältnis zwischen kurzen und weiten Abstiegen etwas höher als bei Männern, im Schnitt 4,5 zu 1 bei Frauen und 2,5 zu 1 bei Männern.

Abbildung 2b: Anteil an weiten, kurzen Auf- bzw. Abstiegen sowie horizontaler Mobilität und Immobilität, nach Geburtsjahrgängen für Ostdeutschland



Insgesamt beobachtet man eine «kurze» soziale Mobilität sehr viel häufiger als weite Auf- oder Abstiege. Insbesondere bei den Abstiegen kommt es vergleichsweise selten vor, dass eine Person mindestens zwei Hierarchiestufen nach unten absteigt.

Welche Gruppen prägen die Auf- und Abstiege in Deutschland?

Welche Gruppen sind besonders von sozialen Auf- und Abstiegen betroffen? Erleben Personen mit verschiedenen Herkunftsbedingungen in ähnlichem Ausmaß Auf- und Abstiege oder unterscheiden sie sich in ihren Mobilitätserfah-

rungen? Um dies zu untersuchen, werden im Folgenden nur die Auf- und Abstiege zwischen Positionen ausgewählt, die von mindestens 5% aller Befragten erlebt wurden.⁷

In den Tabellen 3a und 3b werden getrennt für West- und Ostdeutschland die einzelnen Mobilitätspfade ausgewiesen, die von mehr als 5% der Bevölkerung vollzogen wurden. Generell zeigt sich, dass es insbesondere die Facharbeiterkinder sind, die einen großen Anteil an Auf- und Abstiegen in Deutschland erleben. Diese Beobachtung gilt sowohl für West- als auch für Ostdeutschland. Jedoch zeigen sich Unterschiede zwischen den Geschlechtern und Veränderungen über die Zeit, die nachfolgend kurz diskutiert werden.

Für Männer in Westdeutschland ist der typische Mobilitätspfad der Aufstieg von einer Facharbeiter-Familie in eine (hoch) qualifizierte Angestelltenposition bzw. der Aufstieg von einer ungelerten Arbeiterposition in eine Facharbeiterposition. Diese jeweils kurzen Aufstiege sind typisch für alle Geburtsjahrgänge. Lediglich in den Jahrgängen 1950-1959 kommt ein weiterer zahlenmäßig bedeutender Aufstieg von der Facharbeiterherkunft in eine leitende Angestelltenposition hinzu, d.h. die Jahrgänge schaffen in einem nennenswerten Umfang sogar einen weiten Aufstieg. Von den generell eher wenigen Abstiegen westdeutscher Männer kann man allenfalls in den jüngsten Jahrgängen den Abstieg von einer Facharbeiter-Familie in eine ungelerte Arbeiterposition als typischen Abstiegs-pfad identifizieren.

Ostdeutsche Männer haben in den Jahrgängen 1930-1959 ähnlich wie westdeutsche Männer ebenfalls kurze Mobilitätserfahrungen aus der Facharbeiterklasse in die Gruppe der (hoch) qualifizierten Angestellten sowie aus der ungelerten Arbeiterklasse in die Facharbeiterklasse. Darüber hinaus jedoch gelingt es vielen ostdeutschen Männern dieser Jahrgänge auch, direkt mit einer Facharbeiter-Herkunft in leitende Angestelltenpositionen zu gelangen. Die weiten Aufstiege, die in Westdeutschland nur für eine Jahrgangsgruppe in bedeutender Zahl zu finden waren, waren in Ostdeutschland für alle früheren Geburtsjahrgänge (1930-1959 Geborene) die Regel. Für die letzten beiden Jahrgänge jedoch ändert sich das Bild deutlich: Ein Aufstieg in die beiden höchsten Positionen in der Gesellschaft kommt nicht mehr häufig vor, vielmehr erreichen die ostdeutschen Männer in den jüngsten Jahrgängen nun eher mittlere statt höhere Angestelltenpositionen und steigen somit nicht mehr auf, sondern wechseln nur die Klassenposition auf dem gleichen Hierarchielevel. Gleichzeitig kommt es neben dem durchgängig häufigen Abstieg von der Facharbeiterherkunft in eine ungelerte Arbeiterposition im letzten Jahrgang auch häufig zu einem Abstieg von der höchsten in die zweithöchste Position, d.h. Kinder von leitenden Angestellten steigen in die Gruppe der (hoch) qualifizierten Angestellten ab. Diese Betrachtung untermauert noch einmal den Befund von oben, dass die ursprünglich durchaus

7 Die Größe der Herkunftsklasse hat bei dieser Betrachtung natürlich einen Einfluss darauf, ob eine bestimmte Herkunftsklasse vermehrt sozial mobil ist. Eine Betrachtung der relativen Chancen auf soziale Mobilität, bereinigt um Größeneffekte, erfolgt im nächsten Abschnitt.

vorhandenen kurzen und weiten Aufstiege in Ostdeutschland immer seltener vorkommen und stattdessen ostdeutsche Männer verstärkt soziale Abstiege hinnehmen müssen.

Tabelle 3a: Typische Mobilitätspfade (>5% der Befragten), nach Geburtsjahrgängen für Westdeutschland

Geburtsjahrgang	Männer		Frauen	
	Aufstiege	Abstiege	Aufstiege	Abstiege
1920-1929	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.		Facharbeiter →mittlere Angestellte	
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter			Landwirte →ungelernte Arbeiter Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
1930-1939	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.		Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Landwirte →ungelernte Arbeiter
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter		Facharbeiter →mittlere Angestellte	
				Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
1940-1949	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.		Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter		Facharbeiter →mittlere Angestellte	
1950-1959	Facharbeiter →leitende Angestellte		Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.		Facharbeiter →mittlere Angestellte	
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter			
1960-1969	Facharbeiter →leitende Angestellte		Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.		Facharbeiter →mittlere Angestellte	
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter			
1970-1978	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter		Facharbeiter →mittlere Angestellte	

Die typischen Mobilitätspfade für westdeutsche Frauen entstammen fast ausschließlich der Facharbeiterherkunft. Hierbei ragen in fast allen Jahrgängen vor allem drei Mobilitätspfade heraus: Der typische Aufstieg für westdeutsche

Frauen erfolgte aus der Facharbeiterklasse in die Gruppe der (hoch) qualifizierten Angestellten. Bis auf die ältesten Jahrgänge ist dieses Muster durchweg zu beobachten. Als weiteres Muster zeigt sich in allen Jahrgängen häufig eine horizontale soziale Mobilität von der Facharbeiterklasse in die Gruppe der mittleren Angestellten. Der typische Abstieg für Frauen ist der kurze Abstieg von der Facharbeiterklasse in die Gruppe der ungelerten Arbeiter. Daneben gibt es lediglich in den beiden ältesten Jahrgangsgruppen im verstärkten Ausmaß für Töchter von Landwirten einen Abstieg in die Gruppe der ungelerten Arbeiter. Insgesamt zeigt sich ein sehr stabiles Muster der typischen Mobilitätspfade für westdeutsche Frauen über die Jahrgänge hinweg, bei dem allerdings auffällt, dass es sich – wenn überhaupt – immer nur um kurze Auf- oder Abstiege handelt.

Tabelle 3b: Typische Mobilitätspfade (>5% der Befragten), nach Geburtsjahrgängen für Ostdeutschland

	Männer		Frauen	
Geburtsjahrgang	Aufstiege	Abstiege	Aufstiege	Abstiege
1930-1939	Facharbeiter →leitende Angestellte	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
			Facharbeiter →mittlere Angestellte	
	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest. ungelernte Arbeiter →Facharbeiter		Ungelernte Arbeiter →(hoch) qual. Angest. Ungelernte Arbeiter →mittlere Angestellte	
1940-1949	Facharbeiter →leitende Angestellte	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter	Facharbeiter →(hoch) qual. Angestellte	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.		Facharbeiter →mittlere Angestellte	
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter			
1950-1959	Facharbeiter →leitende Angestellte	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter
	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter		Facharbeiter →mittlere Angestellte	
1960-1969	ungelernte Arbeiter →Facharbeiter	Facharbeiter →ungelernte Arbeiter	Facharbeiter →(hoch) qual. Angest.	Leitende Angestellte →(hoch) qual. Angestellte
			Facharbeiter →mittlere Angestellte	
				Facharbeiter →ungelernte Arbeiter

	Männer		Frauen	
Geburts-jahrgang	Aufstiege	Abstiege	Aufstiege	Abstiege
1970-1978		Leitende Angestellte → (hoch) qual. Angest.	Facharbeiter → (hoch) qual. Angestellte	Facharbeiter → ungelernete Arbeiter
	Facharbeiter → mittlere Angestellte		Facharbeiter → mittlere Angestellte	
		Facharbeiter → ungelernete Arbeiter		

Für Frauen in Ostdeutschland ergibt sich ein ähnlich konstantes Bild der typischen Mobilitätspfade. In allen Jahrgängen findet man häufig einen kurzen Aufstieg von der Facharbeiterklasse in die Gruppe der (hoch) qualifizierten Angestellten, eine horizontale soziale Mobilität von der Facharbeiterklasse in die Gruppe der mittleren Angestellten und schließlich einen kurzen Abstieg von der Facharbeiterklasse in die Gruppe der ungelerten Arbeiter. Bei den 1930-1939 geborenen Frauen findet man darüber hinaus auch einen weiten Aufstieg von einer ungelerten Arbeiter-Herkunft in die Gruppe der (hoch) qualifizierten Angestellten sowie einen kurzen Aufstieg aus der gleichen Gruppe in die Gruppe der mittleren Angestellten. In den Jahrgängen 1960-1969 gibt es zusätzlich häufig einen Abstieg von Frauen mit einer leitenden Angestellten-Herkunft in die Gruppe der (hoch) qualifizierten Angestellten. Anders als bei den Männern zeigt sich für Frauen in Ostdeutschland keine deutliche Veränderung der typischen Mobilitätspfade. Zwar nehmen auch für ostdeutsche Frauen generell die Zahl der Aufstiege ab und die Zahl der Abstiege zu, wie oben bereits dargestellt wurde. Jedoch fällt diese Entwicklung nicht so dramatisch aus wie bei Männern und zeigt sich entsprechend auch nicht in veränderten typischen Mobilitätspfaden bei ostdeutschen Frauen.

2.2 Wie durchlässig ist die deutsche Gesellschaft?

Die bisherige Darstellung der Befunde zur sozialen Mobilität in Deutschland beruhte auf sogenannten absoluten Mobilitätsraten. Diese absoluten Mobilitätsraten geben jeweils den Anteil an, wie viele Personen sozial mobil waren. Dieses Maß ist unmittelbar eingängig, da es die tatsächlich erlebten Mobilitätserfahrungen widerspiegelt, etwa wenn ein Sohn eines Landwirtes nun eine Facharbeiterposition oder eine (hoch) qualifizierte Angestelltenposition innehat. Unberücksichtigt bleibt dabei jedoch, dass es für den Sohn des Landwirtes immer weniger Gelegenheiten gibt, *nicht* mobil zu sein. Durch den Wandel in der Landwirtschaft und der Arbeitswelt insgesamt gibt es immer weniger Landwirte in Deutschland. Wie die Daten zeigen, ist nur noch ca. jeder sechste Sohn eines Landwirts selbst ein Landwirt. Die restlichen fünf Sechstel aus dieser Herkunft sind mobil. Eine

solche strukturell bedingte Mobilität ist nicht allein auf die landwirtschaftliche Herkunftsgruppe begrenzt. Es gibt heute viel mehr Personen, die eine Position als leitende Angestellte oder (hoch) qualifizierte Angestellte innehaben als noch in der Elterngeneration. Umgekehrt sinkt etwa der Anteil derjenigen über die Generationen hinweg, die eine ungelernete Arbeiterposition ausüben. Somit stellt sich die Frage, ob die tatsächlich beobachtete Mobilität ein Ausdruck von Durchlässigkeit oder Offenheit in der Gesellschaft ist, oder ob sich nicht einfach alle etwas besser stellen als die Elterngeneration.

Die recht bekannte Fahrstuhl-Metapher verdeutlicht diese Situation: Man denkt sich die Gesellschaft als einen Fahrstuhl. In der Fahrstuhlkabine sind die Mitglieder der Gesellschaft in einer bestimmten Rangordnung angeordnet, d.h. manche sind am oberen Ende der Fahrstuhlkabine mit den meisten Privilegien, manche am unteren Ende der Kabine mit den wenigsten Privilegien. Bewegt sich der Fahrstuhl nach oben, stellen sich alle besser, alle sind sozial mobil, alle steigen auf. Doch an der Rangfolge innerhalb des Fahrstuhls hat sich nichts geändert. Die, die oben in der Kabine waren, sind immer noch oben, diejenigen, die unten waren, haben immer noch die schlechtesten Plätze im Fahrstuhl. Absolut gesehen haben sich alle verbessert, relativ gesehen sind die Positionen unverändert geblieben, die Rangfolge ist nach wie vor dieselbe.

Übertragen auf die soziale Mobilität in Deutschland ist die Frage, ob der strukturelle Wandel – mehr Positionen in den beiden höchsten Hierarchiestufen, weniger in der untersten Hierarchiestufe – nur einen Fahrstuhleffekt ausgelöst hat oder ob sich auch an der Rangfolge innerhalb der Gesellschaft etwas verändert hat. Um dies zu untersuchen, werden im Folgenden die relativen Mobilitätsraten betrachtet. Sie vergleichen Mobilitätschancen *zwischen* Kindern aus unterschiedlichen Herkunftsn und berücksichtigen dadurch den strukturellen Wandel, der für beide Kinder gleich gilt. Vergleicht man zum Beispiel Kinder von leitenden Angestellten und ungelerten Arbeitern miteinander und möchte die Chance dieser beiden Kinder untersuchen, dass sie leitende Angestellte oder ungelernete Arbeiter werden, so haben Kinder von leitenden Angestellten eine über vierzigmal höhere Chance, dies zu tun als Kinder von ungelerten Arbeitern. Relativ gesehen stellen sich die Kinder von ungelerten Arbeitern also vierzigmal schlechter in ihren Mobilitätschancen.

Für die folgenden Berechnungen wird nicht nur der Vergleich zwischen leitenden Angestelltenpositionen und ungelerten Arbeiterpositionen berücksichtigt, sondern es gehen alle Vergleichspaare zwischen der Elterngeneration und der Kindergeneration in die Analysen ein, jeweils getrennt für Männer und Frauen in West- und Ostdeutschland.⁸ Für westdeutsche Männer, die zwischen 1920-1929 geboren wurden, wird eine Art gewichteter Mittelwert all dieser Vergleichspaare gebildet und dieser als Ausgangsniveau gesetzt. Abweichungen

8 Bei sieben verschiedenen Herkunftsklassen und sieben verschiedenen Positionen in der Kindergeneration ergeben sich daraus mathematisch 36 voneinander unabhängige Kombinationen. Diese 36 unterschiedlichen Vergleichspaare oder Chancenverhältnisse sind Grundlage der folgenden Ergebnisse.

von diesem Ausgangsniveau zeigen an, dass die Stärke des Zusammenhangs zwischen Herkunft und eigener Position über die Zeit oder zwischen Gruppen variiert.⁹

In den Abbildungen 3a und 3b wird die Entwicklung der Stärke des Zusammenhangs zwischen Herkunft und eigener Position über die Geburtsjahrgänge hinweg dargestellt. Für Männer in Westdeutschland zeigt sich, dass der Einfluss des Elternhauses bei den 1930-1939 Geborenen zunächst etwas stärker wird. Ein Wert von ca. 7% in diesen Jahrgängen gibt an, dass sich die Stärke des Zusammenhangs in diesen Jahrgängen um 7% gegenüber den vorherigen Jahrgängen erhöht hat. Im weiteren Verlauf nimmt der Zusammenhang jedoch ab, zwischen den 1930er Geborenen und den 1950-1959 Geborenen um 19 Prozentpunkte von 107% auf 88%. Für diese Geburtsjahrgänge gab es somit eine merkliche Öffnung der Gesellschaft. Wie wir aus den Analysen zu den absoluten Mobilitätsraten wissen, ging diese Öffnung insbesondere mit verstärkten Aufstiegsmöglichkeiten einher. In den beiden jüngsten Jahrgangsgruppen setzt sich dieser Trend nicht weiter fort, im Gegenteil, in der jüngsten Jahrgangsgruppe wird der Einfluss des Elternhauses wieder stärker.

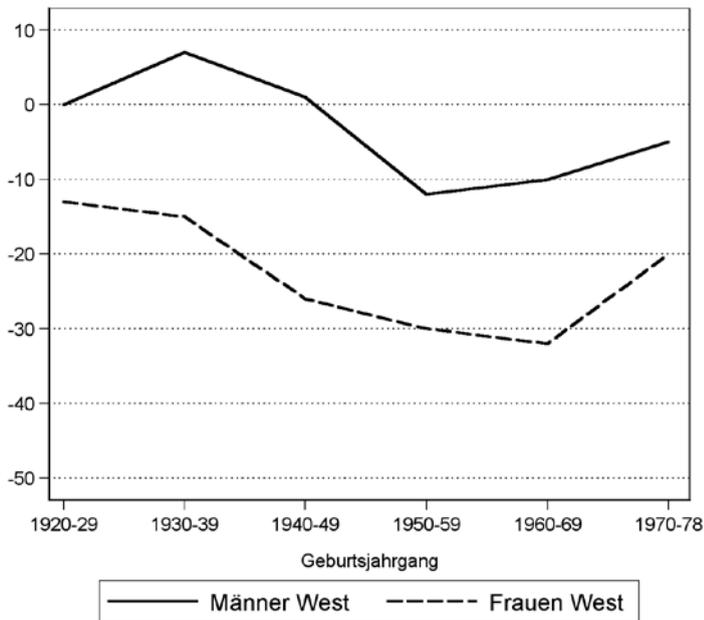
Sieht man sich den Kurvenverlauf insgesamt an, könnte man versucht sein, von einer trendlosen Entwicklung über die Zeit zu sprechen, der Zusammenhang nimmt zunächst zu, dann merklich ab, dann wieder leicht zu. Jedoch haben zusätzliche Analysen gezeigt, dass der Wert für die 1920-1929 Geborenen eine historische «Ausnahme» ist (vgl. Pollak 2001). Die 1920-1929 Geborenen erscheinen mobiler als die Jahrgänge danach. Jedoch ist dies einzig auf die große Anzahl von Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg zurückzuführen, die ihren Besitz und vor allem ihr Land verloren haben und dadurch überdurchschnittlich häufig sozial abgestiegen sind. Betrachtet man sich nur die «Einheimischen» in Westdeutschland, sieht man seit den ersten analysierten Jahrgängen einen Trend zu mehr Offenheit. Somit gilt für westdeutsche Männer, dass es grundsätzlich einen Jahrzehnte anhaltenden Trend zu mehr Durchlässigkeit gab, der in den jüngsten Jahrgängen endet, und dass es Anzeichen gibt, dass die Entwicklung wieder leicht in Richtung mehr Geschlossenheit in der Gesellschaft geht.

Für Frauen in Westdeutschland findet man einen ähnlichen Trend, ohne dass die erste Jahrgangsgruppe die Merkmale der Männer aufweist. Von den ersten beobachteten Jahrgängen bis zu den 1960-1969 Geborenen wird die Gesellschaft zunehmend durchlässiger, die Stärke des Zusammenhangs zwischen Elternhaus und eigener erreichter Position nimmt ab. Lediglich in der letzten untersuchten Jahrgangsgruppe der 1970-1978 Geborenen gibt es einen Trend zu weniger Offenheit. Inwieweit diese Trendumkehr tatsächlich so deutlich ausfällt, bleibt abzuwarten. Die Datenlage für die jüngsten Geburtsjahrgänge ist naturgemäß dünn und dadurch unsicherer als für die Jahrgänge davor. Zu erwarten ist aber, dass der Trend zu mehr Offenheit wie bei den Männern endet und sich eher ins

⁹ Als log-multiplikatives Modell wurde ein so genanntes UNIDIFF Modell geschätzt (vgl. Xie 1992).

Gegenteil verkehrt. Vergleicht man die beiden Kurven für Männer und Frauen hinsichtlich ihres Niveaus, wird unmittelbar ersichtlich, dass die Stärke des Zusammenhangs der Positionen von Vätern und Söhnen deutlich größer ist als die Stärke des Zusammenhangs bei Vätern und Töchtern.

Abbildung 3a: Entwicklung der Stärke des Zusammenhangs zwischen Herkunft und eigener Position, für Männer und Frauen in Westdeutschland (Veränderungen in Prozent)



Bei der Betrachtung der relativen Mobilitätsraten für Ostdeutschland fallen zwei Befunde sofort in den Blick. Die Stärke des Zusammenhangs von Herkunft und eigener Position war in Ostdeutschland in den älteren Jahrgängen weitaus geringer als in Westdeutschland. Für ostdeutsche Männer war die Stärke des Zusammenhangs um über 40% geringer als für westdeutsche Männer, bei den Frauen machte der Unterschied über 20% aus. Die ostdeutsche bzw. die DDR-Gesellschaft war daher deutlich offener und durchlässiger als die westdeutsche Gesellschaft, was Mobilitätschancen angeht, insbesondere zu Beginn des Regimes. Jedoch, so der zweite augenfällige Punkt, ändert sich dies dramatisch vor allem für die jüngeren Jahrgänge, die im gesamtdeutschen System ihre berufliche Platzierung suchen. Während man in Westdeutschland bis auf die jüngeren Jahrgänge einen merklichen Trend zu mehr Offenheit feststellen kann, gilt für Ostdeutschland das genaue Gegenteil. Sowohl für ostdeutsche Männer als auch für ostdeutsche Frauen nimmt der Einfluss des Elternhauses dramatisch zu.

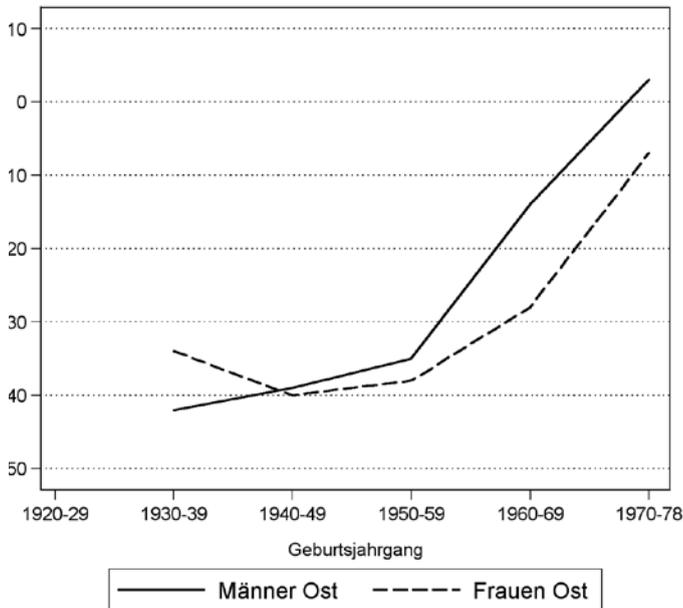
Für ostdeutsche Männer nimmt die Stärke des Zusammenhangs ab den ersten beobachteten Jahrgängen zu, zunächst nur leicht, nach den Jahrgängen 1950-1959 jedoch überaus deutlich. Zwischen den 1950-1959 Geborenen und

den 1960-1969 Geborenen sowie zwischen den 1960-1969 Geborenen und den 1970-1979 Geborenen steigt der Einfluss des Elternhauses jeweils um 20 Prozentpunkte. Solche dramatischen Veränderungen sind in Westdeutschland selbst für die Zwischenkriegsjahrgänge gänzlich unbekannt. Auch im Vergleich zu anderen osteuropäischen Transformationsländern sind dies sehr hohe Werte. In den letzten beiden Jahrganggruppen sind die ostdeutschen Männer auf dem Zusammenhangsniveau der westdeutschen Männer angelangt, das heißt, die ehemals höhere Durchlässigkeit in Ostdeutschland gibt es praktisch nicht mehr.

Für ostdeutsche Frauen zeigt sich eine ähnliche Entwicklung. In den ersten drei beobachteten Jahrganggruppen gab es nur leichte Veränderungen. Zunächst nahm die Stärke des Zusammenhangs zwischen Elternhaus und eigener Position noch leicht ab, blieb dann bei den 1950-1959 Geborenen nahezu unverändert, um für die ab 1960 Geborenen sehr deutlich zuzunehmen. Der Anstieg für die 1960-1969 geborenen ostdeutschen Frauen fiel nicht ganz so vehement aus wie bei den ostdeutschen Männern, jedoch trifft es die ostdeutschen Frauen der Jahrgänge 1970-1978 ähnlich hart wie die Männer. Auch für die ostdeutschen Frauen gilt, dass sie in den beiden jüngsten Jahrganggruppen das Mobilitätsniveau ihrer westdeutschen Kolleginnen erreicht haben, das ehemals durchlässigere Mobilitätsregime im Osten hat sich auch für Frauen dem westlichen Niveau angepasst.

Die Gründe, warum die DDR vor allem in ihrer Anfangszeit eine durchlässigere Gesellschaft war, sind vielschichtig: Durch Zwangsent eignungen, Kollektivierungen, Entnazifizierung und systematische Bevorzugung von Arbeitern und Landwirten bei Stellenbesetzungen und im Bildungssystem kam es insbesondere in den 1950er Jahren zu einer hohen Mobilität. Für Leitungspositionen der neu geschaffenen Volkseigenen Betriebe etwa wurden insbesondere frühere Industrie- und Landarbeiter rekrutiert, der übergroße Teil der Lehrer wurde wegen der Systemnähe in der Nazi-Zeit aus dem Dienst entlassen, die Landwirtschaft wurde fast vollständig sozialisiert, und den Unternehmern wurden ihre Eigentumsrechte entzogen (Solga 1995b). Die Folge war eine massive Flucht ehemaliger Eliten in den Westen, was zusätzliche Positionen frei werden ließ. Und im Bildungssystem versuchte man, insbesondere Kinder von Arbeitern und Landwirten zu einem Hochschulabschluss zu führen (u.a. in den Arbeiter- und Bauern-Fakultäten). Die neuen Verhältnisse in der DDR hatten jedoch über die Jahrzehnte ebenfalls die Tendenz, sich selbst zu reproduzieren, was man insbesondere für Männer in den älteren Geburtsjahrgängen sehen kann.

Abbildung 3b: Entwicklung der Stärke des Zusammenhangs zwischen Herkunft und eigener Position, für Männer und Frauen in Ostdeutschland (Veränderungen in Prozent)



Für West- und Ostdeutschland findet man folglich sehr unterschiedliche relative Mobilitätsraten. Während im Westen die Gesellschaft über die Zeit etwas durchlässiger wurde und nur in den jüngsten Jahrgängen diese Entwicklung endet bzw. sich leicht umkehrt, findet man für Ostdeutschland dramatische Entwicklungen hin zu einer geringeren Offenheit, die in den jüngsten Jahrgängen das Westniveau erreicht hat. Die strukturellen Veränderungen in der Beschäftigungsstruktur in beiden Teilen Deutschlands führen somit keineswegs nur zu einer allgemeinen Niveaushiftung, auch bei der Durchlässigkeit selbst gab es in beiden Teilen zum Teil erhebliche Veränderungen.

2.3 Exkurs: Die Mobilitätschancen von Migranten in Deutschland

Die bisherigen Ergebnisse haben sich aus Vergleichbarkeitsgründen ausschließlich auf Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit bezogen. In der Tat ist es schwierig, für ausländische Staatsangehörige in Deutschland oder für Personen mit Migrationshintergrund vergleichbare Datenquellen für Analysen zur sozialen Mobilität zu finden. Das sozio-ökonomische Panel bietet neben expliziten Stichproben zu «Gastarbeitern» (Sample B, 1984) und «Einwanderern» (Sample D, 1994/1995) auch für alle anderen Stichproben Informationen zum Migrationshintergrund. Insgesamt ist die Zahl der zur Verfügung stehenden Beobachtungen immer noch vergleichsweise klein, entsprechend gröber müssen im weiteren Verlauf die Analysen ausfallen. Ein größeres Problem ist jedoch die Messung der sozialen Herkunft für Personen mit Migrationshintergrund. In den Daten gibt es

leider nur unzureichende Informationen zur beruflichen Tätigkeit des Vaters bzw. der Mutter, so dass keine Klassenpositionen wie in den oben angeführten Analysen ermittelt werden können. Als Behelf und grober Indikator sollen die Informationen zur Bildung des Vaters dienen. Ein Vergleich mit den bisherigen Analysen in dieser Studie ist somit nicht direkt möglich, aber die folgenden Berechnungen geben zumindest einen Hinweis darauf, welche Mobilitätschancen Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland haben.

Zusammenhang zwischen der Bildung des Vaters und der eigenen Position

Aus anderen Studien weiß man, dass gerade in der Hochphase der Anwerbung von Gastarbeitern viele Personen mit einem vergleichsweise geringen oder keinem Bildungsabschluss nach Deutschland gekommen sind. Dies spiegelt sich in den Daten für die Vätergeneration wider, die den folgenden Analysen zugrunde liegen. In der bereinigten Stichprobe werden für die Vätergeneration insgesamt vier Bildungsniveaus unterschieden: Väter ohne einen Schulabschluss, Väter mit Pflichtschulbildung (der Hauptschule entsprechend), Väter mit mittlerem Schulabschluss (der Mittleren Reife entsprechend) und Väter mit Hochschulzugangsberechtigung (dem Abitur entsprechend). Wie erwartet ist der Anteil der Väter ohne Abschluss bei Migranten weitaus höher als bei Einheimischen (vgl. Tabelle A2). Ungefähr 42% der Migrantenväter haben keinen Schulabschluss, weitere 45% nur einen Abschluss auf Hauptschulniveau. Bei den Einheimischen haben über 99% der Väter einen allgemeinbildenden Schulabschluss, bei ca. 78% ist dies ein Hauptschulabschluss. Die einheimischen Väter haben auch eher einen Realschulabschluss als die Väter von Migranten (12 vs. 5%). Beim Abitur gibt es auch den Vorsprung für die Einheimischen, jedoch sind dort die Unterschiede etwas geringer (9 vs. 7%).

Welche Klassenpositionen erreichen nun Migranten im Vergleich zu Einheimischen, je nach Bildungsniveau des Vaters? In Tabelle 4 wird getrennt für jedes Bildungsniveau des Vaters aufgeführt, wie viel Prozent der Befragten eine Position als leitende oder (hoch) qualifizierte Angestellte haben (erste Gruppe), eine Position als mittlerer Angestellter, Selbstständiger oder Landwirt einnehmen (zweite Gruppe), als Facharbeiter oder Meister beschäftigt sind (dritte Gruppe) oder eine Position als ungelernete Arbeiter haben (vierte Gruppe). Aufgrund der vergleichsweise geringen Fallzahlen wird an dieser Stelle noch nicht zwischen Männern und Frauen und auch nicht zwischen Ost und West unterschieden.

Von den Personen mit Migrationshintergrund, deren Vater keinen Bildungsabschluss hat, erreicht die übergroße Mehrheit von 74% nur eine ungelernete Arbeiterposition. Dass jemand mit diesem familiären Hintergrund eine leitende oder (hoch) qualifizierte Angestelltenposition erreicht, ist mit 3% sehr selten. Für einen Vergleich mit den Einheimischen muss man berücksichtigen, dass es nur wenige Einheimische in den Daten gibt, deren Vater keinen Schulabschluss hatte (71 Befragte). Daher sind die Ergebnisse für Einheimische mit dieser Herkunft mit Zurückhaltung zu interpretieren. Doch zeigt sich auch anhand der wenigen

Fälle, dass eine solche Herkunft keineswegs häufig zu ungelerten Arbeiterpositionen führt. Migranten scheinen hier einen deutlichen Nachteil zu haben. Dies bestätigt sich auch für die Gruppe derjenigen, deren Vater einen Abschluss auf Hauptschulniveau erreicht hat und für die die Fallzahlen in beiden Gruppen ausreichend groß sind für verlässliche Aussagen. Während bei den Migranten fast die Hälfte (48%) nur eine ungelerte Arbeiterposition erreicht, ist es bei den Einheimischen nur knapp jeder Fünfte (19%). Umgekehrt erreichen immerhin ein Viertel der Einheimischen eine leitende oder (hoch) qualifizierte Angestelltenposition, bei den Migranten sind dies nur 12%. Schließlich werden die Unterschiede zwischen Migranten und Einheimischen auch bei Personen mit einer hohen Bildungsherkunft deutlich. Während bei den Einheimischen 60% eine leitende oder (hoch) qualifizierte Angestelltenposition erreichen, sind es bei den Migranten 38%. Dagegen müssen 28% der Migranten eine ungelerte Arbeiterposition annehmen, bei den Einheimischen sind dies nur 5%.

Die wenigen Beispiele zeigen, dass es je nach Bildungsherkunft mitunter deutliche Unterschiede zwischen Migranten und Einheimischen gibt, welche Klassenposition die Befragten erreichen. Zwar kann man mit diesen Analysen keine direkten Aussagen über die soziale Mobilität von Migranten treffen. Nimmt man jedoch den Schulabschluss der Väter als Indikator für ihre Klassenposition, so zeigen sich für Migrantenkinder deutlich geringere Aufstiegschancen als für Einheimische. Im Folgenden werden diese Befunde etwas vertieft.

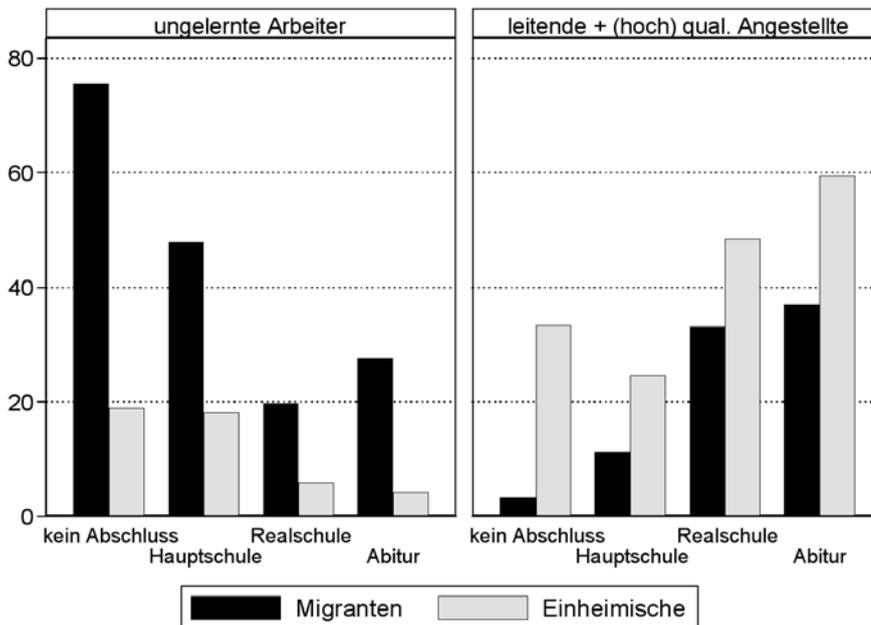
Tabelle 4: Anteil der erreichten Klassenposition für Personen mit bestimmter sozialer Herkunft (gemessen durch Bildung des Vaters), getrennt für Personen mit Migrationshintergrund und Einheimische (in Prozent)

Schulabschluss Vater	Erreichte Klassenposition			
	Leit./ (hoch) qual. Angestellte	Mittlere Angest. und Selbstständige	Facharbeiter und Meister	Ungelernte Arbeiter
für Migranten				
kein Abschluss	3	5	17	74
Hauptschule	12	16	25	48
Mittlere Reife	35	25	21	19
Abitur	38	15	20	28
für Einheimische				
kein Abschluss	35	21	25	18
Hauptschule	25	29	27	19
Mittlere Reife	49	29	16	6
Abitur	60	26	9	5

Wirkung des Migrantenstatus auf den Einfluss der Bildungsherkunft

Die bisherigen einfachen Tabellen zeigen bereits an, dass sich der Migrantenstatus zusätzlich negativ auf das Erreichen bestimmter Klassenpositionen auswirkt. Anhand des Erreichens einer leitenden oder (hoch) qualifizierten Angestelltenposition und einer ungelerten Arbeiterposition wird dies im Folgenden noch einmal verdeutlicht. Hierzu werden für diese beiden Positionen jeweils logistische Regressionsmodelle bestimmt, die auch die Geburtsjahrgänge, das Geschlecht und die Region (Ost vs. West) berücksichtigen. In Abbildung 4 sind die jeweils vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten aus den Modellen übertragen.

Abbildung 4: Vorhergesagte Wahrscheinlichkeiten für Personen mit Migrationshintergrund und für Einheimische, eine bestimmte Klassenposition zu erreichen, nach Bildungsabschluss des Vaters (in Prozent)



Migrantenkinder, deren Vater kein Schulabschluss erreicht hat, haben eine erwartete Wahrscheinlichkeit von 76%, dass sie eine ungelernete Arbeiterposition einnehmen. Hingegen haben Einheimische mit dem gleichen Bildungshintergrund des Vaters nur eine vorhergesagte Wahrscheinlichkeit von ca. 19%. Für alle Bildungsabschlüsse des Vaters sieht man, dass Migrantenkinder stets eine höhere vorhergesagte Wahrscheinlichkeit haben, die unterste Klassenposition einzunehmen – die schwarze Balken im linken Schaubild der Abbildung 4 sind durchweg und zum Teil sehr deutlich oberhalb der hellen Balken. Die Entwicklung über die Geburtsjahrgänge hinweg ist für Migranten und Einheimische nicht signifikant unterschiedlich, ebenso wenig der Einfluss des Geschlechts auf die

Platzierung. Jedoch haben Migranten in Westdeutschland ein höheres Risiko, in ungelerten Arbeiterpositionen zu landen, als Migranten in Ostdeutschland.¹⁰

Für das Erreichen einer leitenden oder (hoch) qualifizierten Angestelltenposition sieht man ebenfalls einen deutlichen Effekt des Migrationshintergrunds (rechtes Schaubild in Abbildung 4). Einheimische stellen sich bei jedem Bildungsniveau des Vaters besser als Migranten, sie haben jeweils eine höhere vorhergesagte Wahrscheinlichkeit, die vorteilhaften Positionen zu erreichen. Die Berücksichtigung weiterer Kontrollvariablen verändert die grundlegenden Befunde nicht. Der Einfluss der Geburtsjahrgänge ist zwischen Migranten und Einheimischen sehr ähnlich, so dass es über die Zeit zu keiner Annäherung kommt. Frauen haben in Westdeutschland eine etwas geringere Wahrscheinlichkeit, die vorteilhaften Positionen zu erreichen, als Frauen in Ostdeutschland. Und schließlich ist ein Migrationshintergrund in Westdeutschland nachteiliger für das Erreichen einer leitenden oder (hoch) qualifizierten Angestelltenposition als in Ostdeutschland.¹¹

Die vertiefenden Analysen zeigen, dass das Bildungsniveau des Vaters tatsächlich für Migranten und Einheimische signifikant unterschiedlich auf das Erreichen von Klassenpositionen wirkt. Migranten schneiden auch bei Kontrolle weiterer Einflussfaktoren durchgehend schlechter ab als Einheimische. Da nur die Bildung und nicht die Klassenposition des Vaters gemessen werden konnte, kann man über Auf- und Abstiege nicht viel aussagen. Doch deutet viel darauf hin, dass Migranten auch im Hinblick auf Mobilitätschancen signifikant schlechter dastehen als Einheimische. Wünschenswert wäre ein umfassender Datensatz mit entsprechenden Informationen, um diese Aussagen weiter untermauern zu können.

10 Auch unter Kontrolle von Geburtsjahrgängen, Geschlecht und Region ändert sich der Zusammenhang zwischen der Bildung des Vaters und der erreichten Position kaum. Daher sind die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten sehr ähnlich zu den Werten der einfachen Kreuztabelle (Tabelle 4).

11 Für eine besser lesbare Darstellung der Bildungsherkunftseffekte wird ein Modell präsentiert, das die Interaktionseffekte zwischen Geschlecht und Migration bzw. zwischen Region und Migration nicht berücksichtigt.

3 Wie sozial mobil ist Deutschland im internationalen Vergleich?

Die ausführlichen Ergebnisse des vorangegangenen Kapitels haben gezeigt, dass die Gesellschaft in Westdeutschland in der Abfolge der Geburtsjahrgänge zunächst zunehmend offener wurde und sich diese Durchlässigkeit erst für die jüngsten Jahrgänge wieder etwas umkehrt. Der ostdeutsche Teil der Gesellschaft hat sich dagegen binnen kürzester Zeit an dieses westdeutsche Niveau angeglichen. Doch wie ist dieses Niveau zu bewerten? Ist Deutschland im internationalen Vergleich ein besonders durchlässiges Land, das seinen Bürgerinnen und Bürgern breite Aufstiegsmöglichkeiten bietet bzw. geboten hat? Oder ist es vielmehr ein Land, in dem die elterliche Herkunft eine überdurchschnittlich große Bedeutung hat und es nur ein sehr geringes Ausmaß an sozialer Mobilität gibt? Zur Beantwortung dieser Fragen werden bestehende international vergleichende Untersuchungen zur sozialen Mobilität herangezogen. Solche Untersuchungen setzen sehr hohe Anforderungen an die Vergleichbarkeit der Daten. Entsprechend wenige originär vergleichende neuere Studien gibt es im Bereich der sozialen Mobilität. Im Folgenden sollen insbesondere die Studien von Erikson und Goldthorpe (1992) und von Breen und Luijckx (2004a) zur Einordnung der deutschen Gegebenheiten herangezogen werden, ergänzt durch eigene Untersuchungen (Pollak 2009; vgl. auch Ganzeboom et al. 1989).

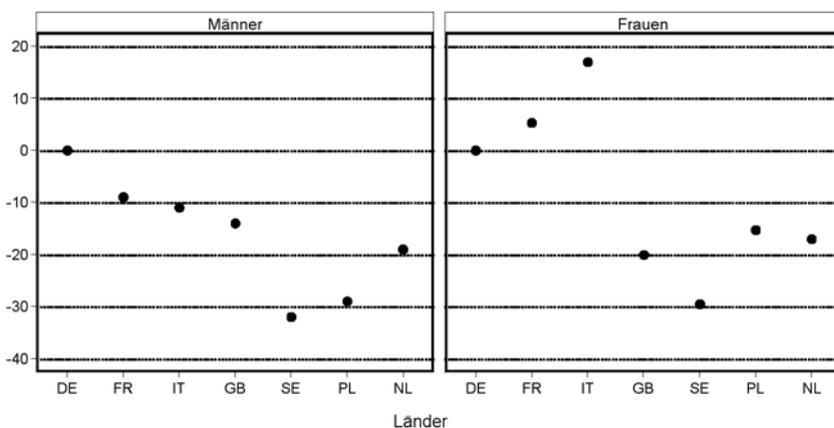
Erikson und Goldthorpe finden mit Daten aus den späten 1970er Jahren für (West-) Deutschland insgesamt eine vergleichsweise hohe Ungleichheit in den Mobilitätschancen (Erikson/Goldthorpe 1992). Gemessen an anderen Ländern finden sie eine hohe soziale Immobilität und vergleichsweise gering ausgeprägte Aufstiegschancen von ungelernten Arbeitern in Deutschland. Insbesondere zwischen dem manuellen und dem nicht-manuellen Bereich gibt es in Deutschland wenige Auf- und Abstiege (vgl. auch Müller 1986).

Breen und Luijckx (2004a) setzen die Beobachtungen mit aktuellen Daten fort. Ein Vergleich der absoluten Raten zeigt, dass (West-) Deutschland von allen elf untersuchten europäischen Ländern das Land mit den geringsten Gesamtmobilitätsraten ist. In keinem anderen untersuchten Land verharren die Menschen so stark in ihrer Herkunftsposition wie in Deutschland. Die hohe Immobilität geht einher mit einer vergleichsweise geringen Rate an sozialen Abstiegen. Bei den Frauen sind darüber hinaus auch die Aufstiegsraten im internationalen Vergleich niedrig. Der europaweite Trend zu mehr Aufstiegen und weniger Abstiegen bei Frauen zeigt sich allerdings auch für (West-) Deutschland.

Bei der Betrachtung von relativen Mobilitätsraten ist das Bild recht ähnlich: (West-) Deutschland ist von acht untersuchten europäischen Ländern das Land mit der geringsten Durchlässigkeit. Kein anderes untersuchtes Land weist einen stärkeren Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und eigener Position aus als Deutschland. Allenfalls Frankreich und Irland haben eine ähnlich geringe Durchlässigkeit der Gesellschaft.

Die Studien von Erikson und Goldthorpe sowie von Breen und Luijck betrachten Länderunterschiede für einen bestimmten Zeitraum bzw. unterscheiden zwischen den Zeitpunkten der Befragungen in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Eine Studie auf einer erweiterten Basis der Breen/Luijck-Daten betrachtet Länderunterschiede in der Durchlässigkeit von Gesellschaften im Verlauf von Geburtsjahrgängen (Pollak 2009). Die Ergebnisse dieses sieben-Länder-Vergleichs (für die Geburtsjahrgänge 1925-1954) sind für diese Studie in adaptierter Form in Abbildung 5 dargestellt.

Abbildung 5: Unterschiede in der Stärke des Zusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und eigener Position für sieben europäische Länder (vgl. Pollak 2009)



Die Graphik ist analog zur Darstellung der Entwicklung der Durchlässigkeit in Kapitel 2 aufgebaut. Wiederum bedarf es der Setzung eines Ausgangspunkts der Messung. Für Männer und Frauen wurde jeweils (West-)Deutschland als Basis gewählt. Für die anderen sechs Länder wurden dann jeweils die Abweichungen von diesem Ausgangswert bestimmt. Beispielsweise zeigt der Wert für Männer in Frankreich an, dass die Stärke des Zusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und eigener Position in Frankreich um 9% geringer ausgeprägt ist als in Deutschland. Die Analysen bestätigen auch mit aktualisierten Daten einmal mehr den Befund, dass die soziale Mobilität in Deutschland im internationalen Vergleich mit am geringsten ausgeprägt ist. Für Männer weist Deutschland den größten Einfluss der sozialen Herkunft auf, gefolgt von Frankreich, Italien und Großbritannien. Bei den Frauen sind es Deutschland, Frankreich und Italien, die einen besonders starken Zusammenhang aufweisen, wobei die Datenlage für

Italien recht dünn ist und somit die Daten für dieses Land vorsichtig interpretiert werden müssen. Als Gegenstück zu Deutschland erweist sich im internationalen Vergleich Schweden. Die schwedische Gesellschaft ist deutlich durchlässiger und weist einen um ca. 30% schwächeren Zusammenhang zwischen Elternhaus und eigener Klassenposition aus.

Die Befunde aus Erikson und Goldthorpe (1992), Breen und Luijckx (2004a) sowie die Ergebnisse aus eigenen Untersuchungen (Pollak 2009) zeigen somit, dass der Einfluss des Elternhauses auf eigene Mobilitätschancen in kaum einem anderen Land so stark ausgeprägt ist wie in Deutschland. An diesem Ergebnis ändert sich auch im Zeitverlauf nichts. Egal, ob man Befragungszeiträume von Mitte der 1970er Jahre bis Ende der 1990er Jahre verwendet oder ob man die Entwicklung der sozialen Mobilität über verschiedene Geburtsjahrgänge hinweg betrachtet: Deutschland ist stets das Land, in dem das Elternhaus eine sehr viel bedeutendere Rolle innehat als in anderen Ländern.¹² Dass die soziale Herkunft in Deutschland einen vergleichsweise großen Einfluss hat, kennt man bereits aus dem Bildungsbereich durch die Ergebnisse der PISA-Studien. Auch hierbei zeigte sich, dass in Deutschland die Schulleistung zu einem weit überdurchschnittlichen Teil direkt von der sozialen Position der Eltern abhängt. Inwieweit diese beiden Befunde sich gegenseitig bedingen, wird im folgenden Kapitel erörtert.

12 Vergleicht man die soziale Mobilität nicht im Sinne von Mobilität zwischen verschiedenen Klassenpositionen, sondern zwischen verschiedenen Einkommensgruppen, so findet man für Deutschland lediglich einen mittleren Zusammenhang zwischen Einkommen des Vaters und des Sohnes. In den USA und Großbritannien ist der Zusammenhang stärker ausgeprägt, in den skandinavischen Ländern geringer. Für diesen Befund können inhaltliche und methodische Gründe herangezogen werden. Die Einkommensverteilungen in den USA und Großbritannien sind deutlich gespreizter, daher bestehen zwischen den sozialen Klassen auch größere Einkommensungleichheiten. Folglich fällt der Zusammenhang zwischen dem Einkommen des Vaters und des Sohnes stärker aus. Gleichzeitig sind aber dennoch die Chancen, soziale Klassenpositionen zu wechseln, in Deutschland niedriger als in Großbritannien.

Letztlich gilt es abzuwägen, welches Maß die individuellen Lebenschancen besser abbilden kann: das Einkommen oder eine Klassenposition mit distinkten Bildungschancen, Lebensstilen, Lebenserwartungen etc. Die Studie hält das Klassenkonzept für überzeugender.

Auch muss darauf hingewiesen werden, dass der häufig zitierte internationale Vergleich zur Einkommensmobilität auf einer einzigen Dissertation beruht (Blanden 2005), bei der zwangsläufig nur sehr wenige Fälle für Deutschland berücksichtigt werden konnten und die einen Generationenabstand von lediglich 14 Jahren zwischen der Messung des Einkommens des Vaters und des Sohnes nutzen kann.

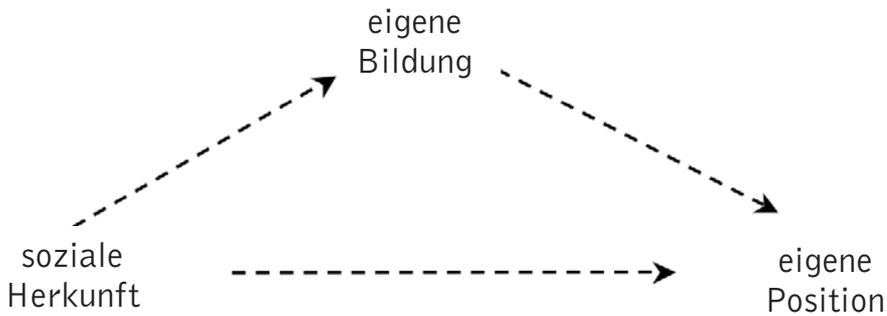
4 Wie kann man das geringe Ausmaß an sozialer Mobilität in Deutschland erklären?

Warum gibt es in Deutschland so wenig soziale Mobilität im Vergleich zu anderen Ländern? Um dies erklären zu können, muss man zunächst generell darlegen, warum Kinder gegenüber der Position ihrer Eltern sozial mobil bzw. immobil sind. Der vorherrschende Erklärungsansatz in der Mobilitätsforschung geht davon aus, dass Familien *vermeiden* möchten, dass ihre Kinder sozial absteigen (vgl. Goldthorpe 2007). Der Hintergrund hierfür ist der sozialpsychologische Befund, dass Menschen dem Verlust einer Sache (z.B. 100 Euro) eine negativere Bewertung zuschreiben als dem Gewinn einer Sache (z.B. 100 Euro) eine positive Bewertung (vgl. Kahneman und Tversky 1979). D.h. ein Verlust wiegt im Saldo schwerer als ein Gewinn, entsprechend versuchen Familien in erster Linie soziale Abstiege zu vermeiden. Wenn ein Abstieg vermieden ist und zusätzlich ein Aufstieg erreicht wird, umso besser für diese Familie. Aber wie kann eine Familie einen Abstieg vermeiden? Hierfür gibt es eine große Vielzahl von bedeutenden und weniger bedeutenden Möglichkeiten. Die beiden wichtigsten Mechanismen werden im Folgenden kurz diskutiert.

4.1 Bildung als große «Sortiermaschine»

Um bestimmte Positionen in der Gesellschaft zu erreichen, etwa eine Position in der Gruppe der leitenden Angestellten (d.h. leitende Angestellte, höhere Beamte, freie Berufe (z.B. Rechtsanwälte, Ärzte)), muss man einen bestimmten Bildungsabschluss vorweisen. Nur mit einem Staatsexamen an einer Universität kann man Mediziner oder Juristin werden. Und nur mit einem Meisterbrief kann man sich in vielen Handwerksberufen selbstständig machen. Die eigene Bildung ist somit der mit Abstand wichtigste Mechanismus, wie ein Abstieg vermieden werden kann. Der Zusammenhang zwischen Herkunft, eigener Bildung und eigener Position wird häufig als «Mobilitätsdreieck» bezeichnet (vgl. Abbildung 6).

Abbildung 6: Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft, eigener Bildung und eigener Position (Mobilitätsdreieck)



Die Abbildung 6 macht deutlich, dass der Einfluss der sozialen Herkunft nicht nur direkt auf die eigene Position wirkt, sondern auch indirekt über den Bildungsabschluss. D.h. für die Vermeidung von Abwärtsmobilität ist es überaus wichtig, wie gut es den besser gestellten Familien gelingt, ihren Kindern zu hohen Bildungsabschlüssen zu verhelfen, so dass ihre Kinder selbst ebenfalls eine gute Position erreichen. Je stärker der Zusammenhang zwischen Herkunft und Bildungsabschluss ist, d.h. je mehr Bildungsungleichheit es in einem Land gibt, desto höher ist das Potential, dass auch der Zusammenhang zwischen Herkunft und eigener Position stark ist und es damit wenig soziale Mobilität gibt.

Damit die Investition in Bildungsabschlüsse auch tatsächlich zur Vermeidung von sozialen Abstiegen führt, müssen diese Bildungsabschlüsse auch relevant sein zur Erreichung von vorteilhaften Positionen in der Gesellschaft, d.h. der erreichte Bildungsabschluss muss auch einen gewissen Ertrag in Form einer vorteilhaften Position erbringen. Wenn beispielsweise die Eltern, die selbst leitende Angestellte sind, in ein Medizinstudium ihrer Tochter investieren, dann machen sie das in der Erwartung, dass die Tochter mit dem Studium auch tatsächlich Medizinerin werden kann und damit einen entsprechenden Bildungsertrag erreicht.

Welchen Stellenwert haben diese indirekten Pfade der Bildungsungleichheit und Bildungserträge in Deutschland im internationalen Vergleich? In Deutschland ist das Ausmaß an Bildungsungleichheit besonders stark ausgeprägt. In kaum einem anderen Land ist der Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und dem erreichten Bildungsabschluss so hoch wie in Deutschland (vgl. Breen et al. 2009, 2010). Die Chancenungleichheiten in Deutschland beginnen daher schon sehr früh in der Schule. Die strikte Aufteilung der Kinder nach der Grundschule in verschiedene Schulformen, die in keinem anderen Land der Welt so früh erfolgt, die starke rechtliche Rolle der Eltern bei Bildungsentscheidungen, die in vielen Bundesländern *de facto* sehr geringe Durchlässigkeit zwischen den weiterführenden Schulformen, das Fehlen einer systematischen vorschulischen Erziehung, das Fehlen von fördernden Ganztagschulen und Betreuungsmöglichkeiten sowie die sehr geringe Chance, mit beruflichen Abschlüssen zu studieren, tragen

allesamt zu dieser im internationalen Vergleich sehr hohen Bildungsungleichheit bei.

Hat man in Deutschland einen bestimmten Abschluss erreicht, ist wiederum die Chance sehr groß, dass man mit diesem Abschluss auch eine entsprechende Position in der Gesellschaft erreicht. Die Bildungserträge in Deutschland sind im internationalen Vergleich sehr hoch, was insbesondere daran liegt, dass für fast alle Berufe ein ganz bestimmter Berufsabschluss Voraussetzung ist und man ohne diesen Abschluss nicht in den jeweiligen Beruf hinein kommt (vgl. Pollak 2009). Hiervon haben in den mittleren Geburtsjahrgängen vor allem Kinder von Facharbeitern profitiert, die mit einem Ingenieur- oder Fachhochschulabschluss tatsächlich eine gute Position als Ingenieur erreicht haben. Wenn man also mit eher geringer sozialer Herkunft einen hohen Bildungsabschluss erreicht hat, dann ist dies in Deutschland ein vergleichsweise sicherer Weg zu einem sozialen Aufstieg. Jedoch sind es aufgrund der hohen Bildungsungleichheit nur vergleichsweise wenige, die diesen Aufstiegsfad nutzen können.

Dieser letzte Punkt deutet aber auf einen weiteren Mechanismus hin, der soziale Mobilität fördern oder einschränken kann. Es gibt Simulationen, wonach die soziale Mobilität auf zwei Weisen gefördert werden kann, zum einen durch eine Verringerung der Bildungsungleichheiten, zum anderen – und dies scheint der zahlenmäßig bedeutendere Weg zu sein – durch eine umfassende Bildungsexpansion auch bei bestehenden Bildungsungleichheiten. Wenn mehr Kinder insbesondere ein Studium abschließen würden, dann gäbe es – *ceteris paribus* – in Deutschland auch mehr soziale Aufstiege und damit mehr soziale Mobilität. International gesehen hat Deutschland aber eine vergleichsweise geringe Studierendenquote. Die Ursache hierfür liegt in der nach wie vor dominanten dualen Berufsausbildung, die zwar eine Reihe von Vorteilen bietet, für das Ausmaß an sozialer Mobilität jedoch nicht förderlich ist.

4.2 Die starke Prägung durch Berufe in Deutschland

Auch wenn der indirekte Weg über die Bildung der wichtigste Einzelfaktor zur Erklärung für ein hohes oder geringes Ausmaß an sozialer Mobilität ist, so kann dieser indirekte Pfad im Durchschnitt nur weniger als 50% des Zusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und eigener Position erklären (Breen/Luijckx 2004b). Der größere Teil des Zusammenhangs verläuft daher nicht vermittelt über die Bildung. Eine Reihe von Mechanismen sind hier denkbar, etwa die direkte Vererbung eines kleinen Unternehmens oder eines Hofes von dem Vater auf den Sohn oder die Tochter oder das Ausnutzen von sozialen Kontakten zur Platzierung der eigenen Kinder in einem Unternehmen. Die Fülle solcher Wege ist groß, jedoch folgen sie in vielen Fällen einem Muster: Der elterliche Beruf prägt über alle Maßen die Sichtweise, Informiertheit und Denkweise der Kinder auf die Arbeitswelt. Betrachtet man sich die Personen, die sozial immobil sind, d.h. die die gleiche Klassenposition einnehmen wie ihre Eltern bzw. ihr Vater, so zeigt sich, dass diese Personen auch den gleichen *Beruf* wie der Vater gewählt haben

(vgl. Jonsson et al. 2009). D.h. die Vermeidung eines sozialen Abstiegs wird häufig dadurch erreicht, dass Kinder den gleichen Beruf wie die Eltern wählen. Doch warum sollte dies so sein?

Kinder kennen in der Regel keinen anderen Beruf so gut wie den Beruf des Vaters oder der Mutter. Die Eltern erzählen nebenbei in der Familie beim Essen oder anderen Gelegenheiten von ihrer Tätigkeit, bringen Gegenstände mit nach Hause zum Spielen (z.B. gedrechseltes Holz oder Mullverbände), sie nehmen ihre Kinder mit in den Betrieb und zeigen ihren Arbeitsplatz oder sie bringen einen Teil der Arbeit mit nach Hause (z.B. Klassenarbeiten zum Korrigieren). Auch werden Gesprächsinhalte und Interessen der Eltern durch deren Berufe geprägt. Es kam tatsächlich vor, dass sich Ingenieure und Soziologen auf einer Dinner Party im Herbst 2001 trafen und die Ingenieure untereinander diskutiert haben, warum die Stahlgerüste der Zwillingstürme des World Trade Centers kollabieren konnten, während die Soziologen die Ursachen für internationalen Terrorismus erörterten.

Die starke Prägung der Berufe überträgt sich auch auf die Kinder. Der Wissensvorsprung über den Beruf der Eltern umfasst die Inhalte des Berufes, das Fachvokabular und die Zugangsvoraussetzungen (Schule, Ausbildung, Studium). Die Kinder können über die Eltern oder Kollegen der Eltern leichter an Praktika oder Jobs kommen, und sie haben insgesamt in der Regel ein positives Bild von diesem Beruf.¹³ Entsprechend häufig wird dieser Beruf auch gewählt, um Abstiegsmobilität zu vermeiden.

In Deutschland ist diese Beruflichkeit unter anderem durch das duale Ausbildungssystem sehr stark geprägt. Mehrere hundert staatlich anerkannte Ausbildungsberufe kanalisieren Jugendliche und junge Erwachsene in einen bestimmten Beruf hinein. Auch im Studium wird in der Regel auf einen bestimmten Beruf hin ausgebildet, sei es Medizin, Jura, Lehramt etc. Allgemeine Studiengänge wie «liberal arts» in den USA findet man in Deutschland kaum. Die Wahl weniger klar definierter Ausbildungs- oder Studiengänge wird häufig mit der Frage quittiert, was man damit später machen will – und der Fragende erwartet in der Regel eine Berufsbezeichnung als Antwort. Hat man sich in Deutschland einmal für eine berufliche Tätigkeit entschieden, wechselt man nur noch sehr selten in einen anderen Beruf, sondern bleibt meist das ganze Leben in diesem Beruf tätig. Auch wenn es heute häufiger Diskussionen um die Notwendigkeit von beruflicher Flexibilität und lebenslangem Lernen gibt, ist die Prägung durch die Berufe nach wie vor in der Gesellschaft dominant.

Untersucht man, inwieweit der Beruf der Eltern tatsächlich entscheidend für die eigene Platzierung ist, so zeigt ein internationaler Vergleich zwischen USA, Japan, Schweden und Deutschland, dass in allen vier Ländern der Einfluss des

13 In Amerika findet man die höchste Vererbungsrate bei Bestattungsunternehmern – ein Beruf, der vermutlich für viele erst durch jahrelange Prägung im Elternhaus als erstrebenswert angesehen werden kann.

Berufs der Eltern enorm groß ist. In Deutschland ist der Einfluss jedoch zusammen mit Japan am größten (Jonsson et al. 2009).

Insgesamt verstärkt also die starke Beruflichkeit des deutschen Ausbildungssystems und des deutschen Arbeitsmarktes die Tendenz zu einem insgesamt geringen Ausmaß an sozialer Mobilität in Deutschland, neben der starken Bildungsungleichheit und der vergleichsweise geringen Bildungsexpansion im Hochschulbereich.

5 Wie nehmen die Bürgerinnen und Bürger soziale Mobilität wahr?

Bisher wurde in dieser Studie ausschließlich über die tatsächlich stattgefundene Mobilität bzw. Immobilität in Deutschland sowie deren Ursachen berichtet. Jedoch bleibt offen, wie die Bürgerinnen und Bürger ihre Mobilitätschancen selbst wahrnehmen. Was betrachten sie für wichtige Faktoren, um gesellschaftlich voranzukommen? Wollen sie selbst überhaupt aufsteigen, oder sind sie mit der erreichten Position zufrieden? Was wünschen sie sich für ihre Kinder? Und wie sehr fürchten sie sich vor einem Abstieg? Gibt es so etwas wie den amerikanischen Traum auch in Deutschland, dass man es nach ganz oben schaffen kann? Oder gibt es so etwas wie ein deutsches Versprechen, dass es die Kinder einmal besser haben werden?

Leider stehen nicht für all diese Fragen Daten oder Studien zur Verfügung, aus denen man Antworten auf diese Fragen finden könnte. Eine ältere umfassende Studie von Mayer (1975) untersucht eingehend die Bewertung von Mobilitätserfahrungen sowie die Erwartungen und Hoffnungen von Befragten in Bezug auf soziale Mobilität. Auch eine neuere Studie von Mayer und Schulze (2009) greift für den Geburtsjahrgang 1971 unter anderem die Bildungs- und Mobilitätserfahrungen dieses Jahrgangs auf und veranschaulicht mit quantitativen und qualitativen Belegen deren Mobilitätserfahrungen und -interpretationen. Für die vorliegende Studie ist es jedoch gerade vor dem Hintergrund der sich über die Geburtsjahrgänge ändernden Auf- und Abstiegsraten sowie der sich wandelnden Mobilitätschancen interessant, wie sich die Einstellungen der gesamten Bevölkerung über die Zeit hinweg verändert haben. Hierzu werden aus lange andauernden sozialwissenschaftlichen Studien einzelne Aspekte untersucht, die Rückschlüsse auf einige der oben genannten Fragen zulassen.

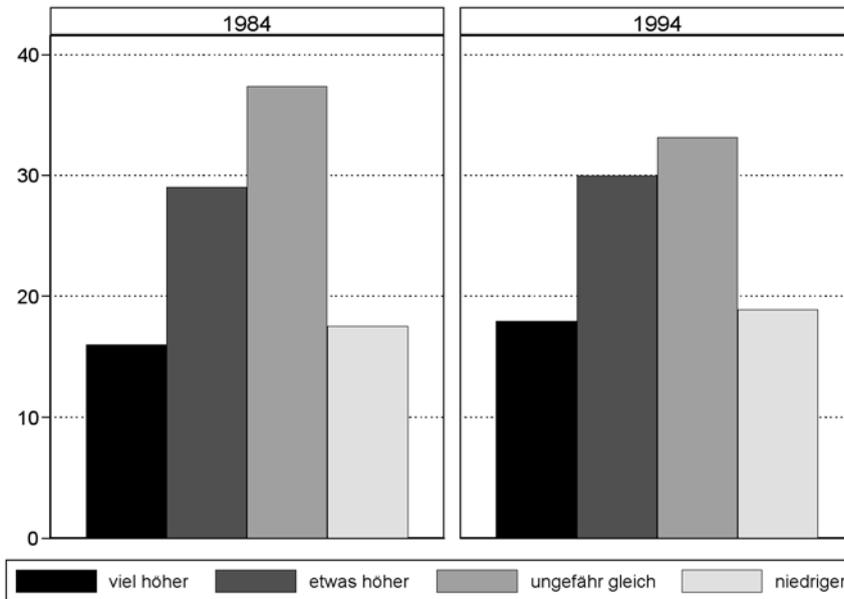
5.1 Mobilitätserfahrungen und Abstiegsfurcht

Subjektiver Vergleich mit dem Vater

Die Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) hat in den Jahren 1984 und 1994 wissen wollen, wie die Befragten ihre heutige berufliche Stellung im Vergleich zur beruflichen Stellung des Vaters einschätzen. Diese subjektive Einschätzung ist genau analog zu dem in dieser Studie verwendeten «objektiven» Vergleich zwischen der Position des Vaters und der eigenen

Position. Die Frage nach dem subjektiven Vergleich impliziert also die Frage nach der wahrgenommenen sozialen Mobilität. In Abbildung 7 sind die Antworten für westdeutsche Befragte aufgeführt (für Ostdeutsche ist ein Zeitvergleich nicht möglich).

Abbildung 7: Vergleich der eigenen Position mit der Position des Vaters, in Westdeutschland (in Prozent)



Ca. 16% der Befragten im Jahr 1984 geben an, dass sie heute eine viel höhere Position einnehmen als ihr Vater, weitere 29% sagen, sie stellen sich etwas besser, für 37% sind die Positionen ungefähr gleich, und schließlich geben 18% an, dass sie eine niedrigere Position haben als ihr Vater. Interessanterweise sind diese Zahlen recht ähnlich zu den absoluten Mobilitätsraten von weiten und kurzen Aufstiegen und von Abstiegen.

Schaut man sich die Veränderung über die Zeit an, so steigen alle Mobilitätswerte im Jahr 1994 leicht an. Etwas mehr Personen sehen sich heute in einer etwas oder viel höheren Position als ihr Vater, und etwas mehr Personen sehen sich auch in einer niedrigeren Position als ihr Vater. Der Anteil derjenigen, die die Positionen ungefähr gleich sehen, nimmt ab. Auch diese Wahrnehmung widerspricht nicht den Entwicklungen der absoluten Mobilitätsraten. Die Zahl der Aufstiege, insbesondere für Frauen, hat über die Geburtsjahrgänge hinweg zugenommen, und auch die Zahl der Abstiege hat zumindest für Männer etwas zugenommen.

Da ein Teil der Daten zur Berechnung der absoluten Mobilitätsraten ebenfalls dem ALLBUS-Programm entspringen, kann man für einige wenige Fälle einen Vergleich zwischen objektiver und subjektiv wahrgenommener Mobilität

anstellen. Tabelle 5 gibt an, wie viel Prozent der jeweils aufwärts mobilen, immobilen, horizontal mobilen oder abwärts mobilen Befragten dies auch wahrgenommen haben.

Tabelle 5: Vergleich der tatsächlich stattgefundenen Mobilität mit der wahrgenommenen Mobilität (Vergleich eigene Position mit Position des Vaters), in Westdeutschland

	Im Vergleich zum Vater ist eigene Position...		
	höher	gleich	niedriger
Aufstieg	74	21	5
immobil	35	49	16
horizontal	58	30	11
Abstieg	24	35	41

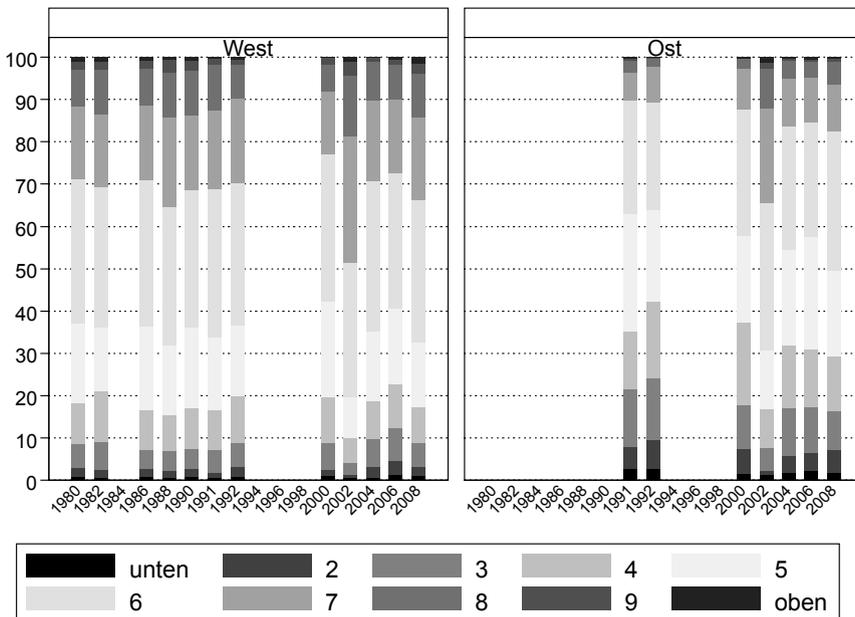
Generell zeigt sich, dass die Wahrnehmung der Mobilität auch mit der tatsächlich stattgefundenen Mobilität einhergeht. Besonders deutlich ist dies bei Aufstiegen der Fall. Knapp 74% derjenigen, die sozial aufgestiegen sind, schätzen auch ihre berufliche Stellung als etwas oder viel höher ein als die Stellung ihres Vaters. Eine Ausnahme bilden Personen, die nach der hier verwendeten Definition horizontal mobil waren. Diese Personen sehen sich selbst eher als aufwärts mobil an. Diese subjektive Einschätzung ist jedoch ein Stück weit plausibel, da sich dahinter vor allem Facharbeiterkinder verbergen, die in mittlere Angestelltenpositionen gewechselt und somit zumindest von der manuellen in die nicht-manuelle Arbeitswelt gekommen sind. Eine weitere Ausnahme bildet der relativ hohe Anteil von abwärts mobilen Personen, die die Veränderung selbst jedoch als Aufstieg wahrnehmen. Dies sind meist Kinder von Landwirten, die heute eine ungelernete Arbeiterposition einnehmen.

Entleert sich die gesellschaftliche Mitte?

In den Medien und der öffentlichen Diskussion wird häufig über das Phänomen diskutiert, dass in den letzten Jahren die «Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer» werden. Als Folge davon käme es zu einer schrumpfenden Mittelschicht bzw. zu einer Entleerung der gesellschaftlichen Mitte. Rückenwind erhielt diese pessimistische Sichtweise durch eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (vgl. Grabka/Frick 2008), in der die Autoren in der Tat zeigen konnten, dass der Anteil der Bezieher von mittleren Einkommen in den vergangenen Jahren geschrumpft ist. Die Studie setzt dabei in ihrer ökonomischen Sichtweise mittlere Einkommen mit Mittelschicht gleich. Jedoch ist fraglich, ob die Gleichsetzung von Einkommen und gesellschaftlicher Verortung adäquat ist und ob diese Gleichsetzung letztlich auch von der Bevölkerung geteilt wird. Wenn dies der Fall ist, dann müssten sich die Verteilungen der Selbsteinstufung auf einer gesellschaftlichen Oben-Unten-Skala ähnlich entwickeln wie die Verteilungen des Einkommens.

Mit den Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) kann für Westdeutschland ab 1980 und für Ostdeutschland ab 1991 die Selbsteinstufung von Befragten untersucht werden, wenn auch aufgrund fehlender Daten nicht für alle Befragungsjahre. Die Befragten wurden gebeten, anhand einer 10er-Skala sich selbst einzustufen, wo sie in der Gesellschaft stehen. Abbildung 8 zeigt diese Verteilungen getrennt für West- und Ostdeutschland auf.

Abbildung 8: Einordnung der Befragten auf einer Zehn-Punkte-oben-unten-Skala (in Prozent)



Für jedes Befragungsjahr sind die Anteile der zehn Kategorien auf der Oben-unten-Skala dargestellt. Es zeigt sich, dass die Anteilswerte von Jahr zu Jahr etwas schwanken, was in erster Linie auf Stichprobenschwankungen zurückzuführen ist. Die beiden Mittelkategorien (Kategorien 5+6) sind am stärksten besetzt, im Durchschnitt nennen 51% der Westdeutschen und 52% der Ostdeutschen eine dieser beiden Kategorien. Mehr als die Hälfte aller Befragten sieht sich demnach in der gesellschaftlichen Mitte verortet. Gleichzeitig ist über die Befragungsjahre hinweg kein eindeutiger Trend ersichtlich. Es gibt keine Hinweise darauf, dass es bei der Selbsteinstufung zu einer ähnlich starken Schrumpfung kommt wie beim mittleren Einkommen. Es kommt in der Tat weder für West- noch für Ostdeutschland zu irgendeiner Schrumpfung oder Entleerung der mittleren Antwortkategorien. Vielleicht haben die Bürgerinnen und Bürger die Wahrnehmung, dass die gesellschaftliche Mitte in den letzten Jahren kleiner geworden ist. Die Daten zur Selbsteinstufung belegen aber, dass es im Aggregat eben nicht zu einer Entleerung der Mitte gekommen ist. Die Bürger orten sich nach wie vor zu einem übergroßen Teil in der gesellschaftlichen Mitte ein.

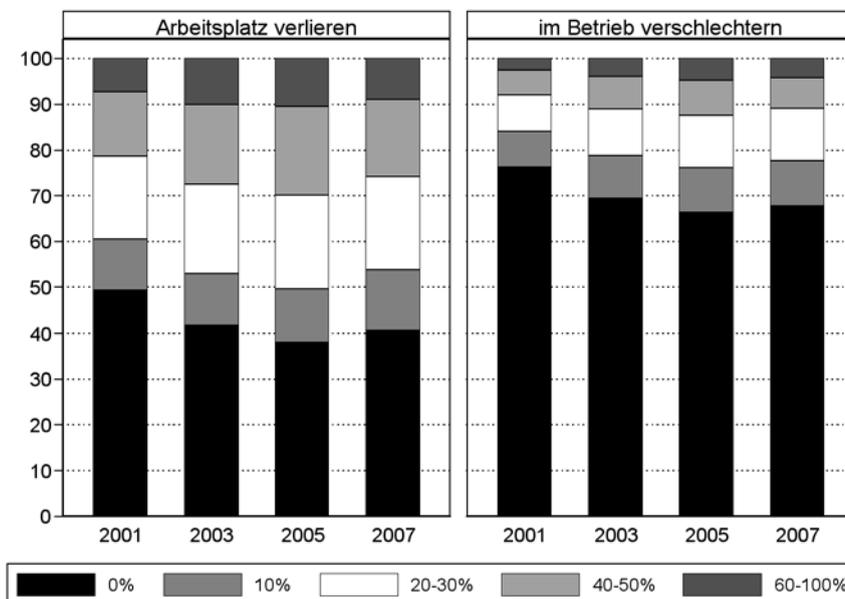
Abstiegsschreck für die Zukunft

Inwieweit Personen befürchten, zukünftig sozial absteigen zu müssen, soll anhand von zwei Fragen aus dem sozio-ökonomischen Panel illustriert werden. Bei der ersten Frage geht es darum, für wie wahrscheinlich es die Befragten halten, dass sie in den nächsten zwei Jahren ihren Arbeitsplatz verlieren. Für die zweite Frage wird um eine Einschätzung gebeten, wie wahrscheinlich es ist, sich in den nächsten zwei Jahren im jetzigen Betrieb beruflich zu verschlechtern. Beide Fragen sind nicht ideal, um Mobilitätserwartungen abzubilden. Im ersten Fall spielen verschiedene betriebliche und konjunkturelle Faktoren eine Rolle, im zweiten Fall sind Abstiege nur auf den jetzigen Betrieb bezogen. Hilfreich wäre eine Frage, die generell nach der Wahrscheinlichkeit fragt, sich beruflich zu verschlechtern. Dennoch können die beiden vorhandenen Fragen einen Hinweis auf eine mögliche Abstiegsschreck geben. In Abbildung 9 sind die Ergebnisse dargestellt.

Im Jahr 2001 hielten 50% der Befragten den Verlust ihres Arbeitsplatzes für gänzlich unwahrscheinlich. Für insgesamt 93% lag die Wahrscheinlichkeit für einen Verlust bei 50% und darunter. In den weiteren Jahren bis 2005 stiegen die Sorgen um den Arbeitsplatz insbesondere in der höchsten und zweithöchsten Kategorie an. Dieser Trend scheint sich jedoch ab 2005 wieder umgekehrt zu haben. In 2007 sind es wieder 91% der Befragten, die die Wahrscheinlichkeit des Verlusts ihres Arbeitsplatzes bei 50% und darunter ansehen.

Ein ähnliches Bild zeigt sich für die Befürchtung, sich innerhalb des Betriebes beruflich zu verschlechtern – hier allerdings auf einem weitaus niedrigeren Niveau. Über zwei Drittel halten eine berufliche Verschlechterung für ganz und gar unwahrscheinlich. Bis 2005 nehmen die Bedenken etwas zu, insbesondere in der mittleren und höchsten Kategorie. Doch auch hier dreht sich der Trend nach 2005 wieder um.

Abbildung 9: Wahrgenommene Wahrscheinlichkeit, in den kommenden zwei Jahren den Arbeitsplatz zu verlieren bzw. sich innerhalb des Betriebes beruflich zu verschlechtern (in Prozent)



Generell haben die Bürgerinnen und Bürger innerhalb ihres Betriebs sehr geringe Sorgen um einen Abstieg. Stärker wirkt die Furcht vor einem Verlust des Arbeitsplatzes. Die starken Schwankungen bei dieser Frage scheinen jedoch deutlich konjunkturabhängig zu sein. Man kann daher eher schlussfolgern, dass die Furcht vor einem Arbeitsplatzverlust ein betriebs- und konjunkturspezifisches Problem ist, nicht aber ein strukturelles Phänomen einer zunehmenden Abstiegsfurcht in Deutschland. Die geringen Sorgen um innerbetriebliche Abstiege legen diese Schlussfolgerung nahe.

Insgesamt können die ausgesuchten Fragen zu Mobilitätserfahrungen und zur Abstiegsfurcht nur einzelne Hinweise geben, wie die Menschen in Deutschland soziale Mobilität erleben, wo sie sich wegen erfolgter oder ausgebliebener sozialer Mobilität in der Gesellschaft verorten, und welche kurzfristigen Befürchtungen sie haben. Die ausgewählten Analysen zeigen jedoch, dass der überwiegende Teil der Bürgerinnen und Bürger die erfolgten oder ausgebliebenen Auf- und Abstiege auch als solche wahrnimmt. Weitergehende Analysen zu den Bewertungen dieser Erfahrungen müssen aufgrund fehlender Daten hier offen bleiben, etwa ob sich nennenswerte Anteile der Bevölkerung durch ausgebliebene Aufstiege zurückgelassen fühlen oder ob sich viele Bürgerinnen und Bürger durch weite Aufstiege von ihrer sozialen Herkunft entfremdet fühlen. Vermutlich sind solche Effekte aber nicht allzu stark ausgeprägt, denn nach wie vor verorten sich die Menschen – wie gezeigt – zu einem sehr großen Maß in der Mitte der Gesellschaft. Dennoch machen sich die Befragten kurzfristige Sorgen um ihren Arbeitsplatz und fürchten zu einem – wenngleich sehr geringen Ausmaß – auch

innerbetriebliche Abstiege. Diese Werte sind letztlich allerdings so volatil, dass man daraus keine Rückschlüsse auf strukturelle Veränderungen in der Wahrnehmung von Mobilitätschancen ziehen kann.

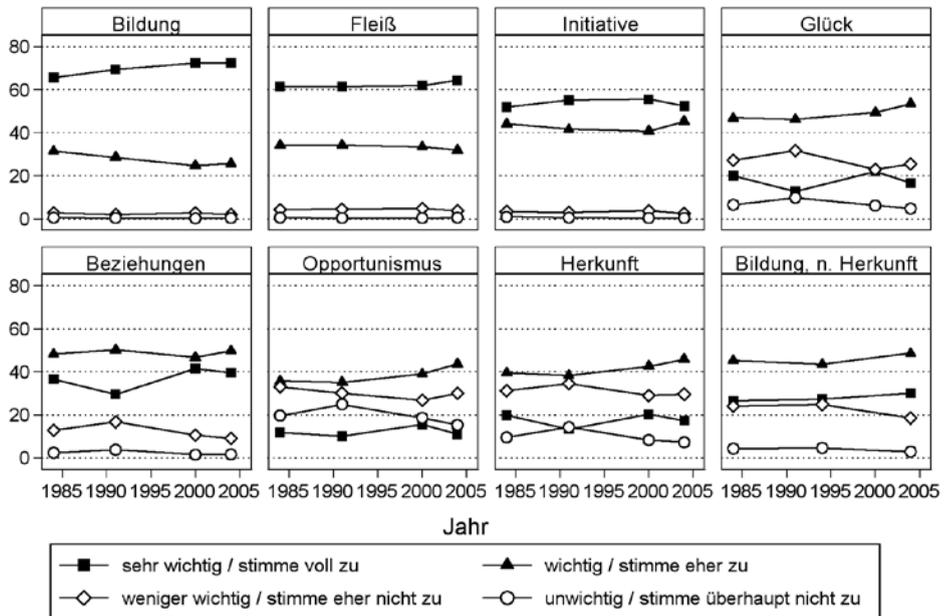
5.2 «Wie kommt man in unserer Gesellschaft am ehesten nach oben?»

Wie schafft man es in Deutschland, sozial aufzusteigen? Welcher Eigenschaften und Anstrengungen bedarf es, um «nach oben» zu gelangen? Und hat sich etwas an den grundlegenden Sichtweisen der Bürgerinnen und Bürger auf das Mobilitätsregime in Deutschland geändert? Diese Fragen können mit Hilfe der allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) beantwortet werden. Seit Mitte der 1980er Jahre fragt der ALLBUS die Bürgerinnen und Bürger in Deutschland, wie man in unserer Gesellschaft am ehesten nach oben kommt. Den Befragten wird zur Beantwortung eine Reihe von Einflussfaktoren genannt, und die Befragten sollen entscheiden, ob sie diese Einflussfaktoren für sehr wichtig, eher wichtig, eher unwichtig oder sehr unwichtig halten.

Die ersten sieben Schaubilder in Abbildung 10 geben die Bewertung von sieben verschiedenen Einflussfaktoren wieder. Praktisch alle Befragten stimmen der Aussage zu, dass Bildung, Fleiß und Initiative entweder sehr wichtig oder eher wichtig sind, um in der Gesellschaft nach oben zu kommen, wobei Bildung von allen drei Merkmalen die deutlichste Zustimmung erfährt. Man könnte die Ergebnisse dahingehend interpretieren, dass in der Sicht der Befragten jeder seines eigenen Glückes Schmied ist. Wenn man fleißig ist, Initiative zeigt und einen guten Bildungsabschluss hat, kann man es in Deutschland nach oben schaffen. Was man dann noch braucht, ist der Wahrnehmung der Befragten nach etwas Glück – nicht zuviel, denn der Aufstieg hängt nicht allzu stark vom Glück ab. Aber ohne jegliches Glück scheint es auch nicht zu gehen, wie die niedrigen Werte für «Glück ist unwichtig» zeigen. Diese eigenverantwortliche Sichtweise gepaart mit etwas Glück erinnert ein wenig an den American Dream, wonach man es genau mit diesen Merkmalen nach ganz oben schaffen kann.

Jedoch ist dies nur ein Teil der Medaille. Denn gerade bei der Bildung ist den Befragten sehr bewusst, dass heute nicht jeder die Möglichkeit hat, sich nach seiner Begabung und seinen Fähigkeiten auszubilden. Im Jahr 2008 meinten über 62% der Befragten, dass diese Möglichkeit nicht für jedermann besteht. Bis zum Jahr 2000 lag die Zustimmung zu dieser Aussage noch deutlich unter 50%. Und auch bei den weiteren Einflussfaktoren für einen gesellschaftlichen Aufstieg zeigt sich, dass andere Gründe ebenfalls von Bedeutung sind. So geben zwischen 80-90% der Befragten an, dass Beziehungen (sehr) wichtig sind für einen Aufstieg. Die soziale Herkunft ist für die Hälfte bis zwei Drittel der Befragten (sehr) wichtig. Es sind also nach Wahrnehmung der Befragten sowohl individuelle Merkmale als auch «strukturelle» Merkmale wie Beziehungen oder die soziale Herkunft, die einen Einfluss darauf haben, in der Gesellschaft nach oben zu kommen. Die Befragten scheinen den individuellen Merkmalen allerdings etwas mehr Bedeutung einzuräumen.

Abbildung 10: Wichtigkeit von Einflussfaktoren für einen gesellschaftlichen Aufstieg (in Prozent)



Die Bedeutung von individuellen Merkmalen wird besonders deutlich, wenn man die Befragten explizit nach dem Verhältnis zwischen Fähigkeiten, Bildung und Elternhaus fragt. Der Aussage «Deutschland ist eine offene Gesellschaft – was man im Leben erreicht, hängt nicht mehr vom Elternhaus ab, sondern von den Fähigkeiten, die man hat, und der Bildung, die man erwirbt» stimmen insgesamt zwischen 70-80% der Befragten eher oder voll zu (letztes Schaubild in Abbildung 10), d.h. Fähigkeiten und Bildung werden als deutlich wichtiger eingestuft als der Einfluss des Elternhauses.

Die Menschen in Deutschland haben demnach recht klare Vorstellung davon, wie man es in der Gesellschaft nach oben schaffen kann, nämlich in erster Linie über Bildung, über Fleiß und über Eigeninitiative. Sie räumen anderen Einflussfaktoren wie Netzwerken und sozialer Herkunft ebenfalls eine gewisse Bedeutung ein. Doch überwiegen diejenigen Merkmale deutlich, die die Eigenverantwortlichkeit und Individualität betonen. Einzig die Tatsache, dass es massive Bedenken bei den offenen Zugangschancen zur Bildung gibt, passt nicht ganz in das Bild. Es scheint ein latentes Unbehagen zu geben, dass es im Zweifel doch nicht gerecht zugeht bei den Aufstiegschancen. Allerdings verbinden die Befragten die ungleichen Bildungschancen offensichtlich nicht direkt mit dem Einfluss der sozialen Herkunft bzw. dem Elternhaus.

Schaut man sich die Entwicklung der Wahrnehmungen in Deutschland über die Zeit hinweg an, so findet man ein überaus konstantes Bild dieser Wahrnehmungen. In einem Zeitraum von über 20 Jahren hat sich an den Einschätzungen der Menschen in Deutschland sehr wenig verändert. Die Bildung hat noch etwas

mehr Ansehen gewonnen, und auch die Beziehungen werden als etwas wichtiger eingestuft, aber insgesamt gibt es eine erstaunliche Konstanz in der Einschätzung der Befragten. Lediglich zwei Entwicklungen laufen etwas gegeneinander. Die Fähigkeiten und die Bildung gewinnen etwas an Bedeutung gegenüber dem Einfluss des Elternhauses, und gleichzeitig kommt es zu weniger wahrgenommener Chancengleichheit bei der Bildung.

Gibt es also etwas wie den American Dream in Deutschland? Oder ein deutsches Versprechen, mit Fleiß und Anstrengung nach oben zu kommen? Die Bürgerinnen und Bürger weisen der Eigenverantwortlichkeit für einen sozialen Aufstieg eine große Bedeutung zu. Merkmale wie Bildung, Fleiß, Leistung, Initiative und Durchsetzungsvermögen werden als wichtig angesehen, um in der Gesellschaft nach oben zu kommen. Doch es sind nicht alleine diese individuellen Merkmale, die wichtig sind für einen Aufstieg, sondern auch Beziehungen/ Protektionismus und die soziale Herkunft. So gesehen gibt es in Deutschland nicht das klassische und recht naive Bild des American Dream, wo man es durch eigene Leistungsbereitschaft ganz nach oben schaffen kann. Die Bürgerinnen und Bürger in Deutschland sehen, dass dies alleine nicht ausreicht und andere Einflussfaktoren ebenfalls eine Rolle spielen. Gleichzeitig jedoch nimmt dies nichts von der Bedeutung der individuellen Merkmale. Sie sind grundlegende Faktoren für einen Aufstieg. Es deutet somit einiges darauf hin, dass diese individuellen Merkmale als notwendige, nicht jedoch als hinreichende Einflussfaktoren wahrgenommen werden. An diesem Versprechen, dass man sich selbst mit eigener Anstrengung sehr gute Chancen für einen Aufstieg verschaffen kann, hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland nichts geändert.

6 Was können Politik und Gesellschaft tun, um mehr Chancengleichheit zu ermöglichen?

Deutschland weist im internationalen Vergleich eine sehr geringe soziale Mobilität auf, oder anders formuliert: Die Chancen, gesellschaftlich auf- oder abzustiegen, sind in kaum einem anderen industrialisierten Land so ungleich verteilt wie in Deutschland. Doch ist dies überhaupt ein Problem? Man könnte argumentieren, dass die Ungleichheit notwendig ist, um den wirtschaftlichen Erfolg unseres Landes zu garantieren. Wenn dieses durchaus plausible Argument stimmen würde, müsste die wirtschaftliche Leistungskraft von Deutschland besser sein als z.B. die schwedische, britische oder französische wirtschaftliche Leistung. Tatsächlich aber ist das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in Deutschland ungefähr gleich hoch oder etwas niedriger als bei unseren europäischen Nachbarn (IMF 2010). Allerdings gibt es in den Nachbarländern mehr soziale Mobilität, insbesondere in Schweden. Wir leisten uns anscheinend mehr Ungleichheiten als notwendig, und dies insbesondere zum Nachteil derjenigen Kinder, die mit ihrer geringen sozialen Herkunft in Deutschland vergleichsweise wenig Chancen haben, selbst aus diesen nachteiligen Positionen aufzusteigen.

Was können Politik und Gesellschaft tun, damit auch in Deutschland mehr Chancengleichheit in der Generationenfolge möglich wird? Der vielleicht wichtigste Punkt ist Aufklärung. Vielen Bürgerinnen und Bürgern ist nicht bewusst, dass wir uns deutlich mehr Chancenungleichheiten leisten als andere Länder und dass diese Ungleichheit nicht notwendig ist, um den Lebensstandard zu halten. Im Gegenteil, man kann sich überlegen, ob es nicht allen besser gehen würde, wenn es kein generationenübergreifendes Verharren in niedrigen Positionen oder gar ein generationenübergreifendes Angewiesensein auf Transferleistungen gäbe. Die mangelnde Chancengleichheit sollte in der politischen und gesellschaftlichen Debatte einen viel breiteren Raum einnehmen, und alle Mitglieder und Entscheidungsträger in der Gesellschaft sollten eine «herkunftsspezifische Folgenabschätzung» ihres Handelns vornehmen. Dies betrifft insbesondere die «gatekeeper» im Prozess der sozialen (Im-)Mobilität: Wie bei der Diskussion der Ursachen für einen starken Zusammenhang zwischen Herkunft und eigener Position gezeigt wurde, ist die Bildung bzw. der erreichte Bildungsabschluss von großer Bedeutung für die eigene Platzierung. Daher sollten diejenigen, die die Kinder zu einem Abschluss führen, ihr Handeln und Entscheiden vor dem Hintergrund der hohen Chancenungleichheit abwägen.

Lehrer sollten versuchen, bei ihren Grundschulempfehlungen die soziale Herkunft des Kindes weitgehend auszublenden. Bei gleicher Leistung der Kinder bekommt ein Kind aus der Arbeiterklasse seltener eine Grundschulempfehlung für das Gymnasium als ein Kind von leitenden Angestellten, mit dem Argument, dies sei besser für das Wohl des Kindes (Hollstein 2008).

Ausbildende und Betriebe sollten insbesondere darauf achten, Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei gleicher Qualifikation die gleichen Chancen auf Ausbildungsplätze einzuräumen.

Universitäten sollten ihre Auswahlprozesse für Studienplätze dahingehend untersuchen, ob sie nicht verdeckt Herkunftsindikatoren verwenden. Ein Punktesystem etwa, das längere Auslandsaufenthalte vor dem Studienbeginn belohnt, wird tendenziell Kinder aus gut gestellten Familien bevorzugen.

Die *Politik* sollte sich gut überlegen, bedarfsunabhängige Elite-Stipendien zu vergeben. Zwar ist es bestimmt gut, die Besten zu fördern. Die Frage ist allerdings, ob die besten Studierenden das Geld wirklich benötigen oder ob sie nicht sowieso aus reicheren Elternhäusern kommen.

Und schließlich sollten *Eltern* ihre Kinder bewusster nach ihren Talenten fördern. Wenn die Mutter einer Jahrgangsbesten im Vordiplom ihrer Tochter zu diesem Erfolg gratuliert, aber im gleichen Atemzug fragt, ob die Tochter jetzt nicht doch besser eine Ausbildung bei der Gemeinde machen möchte, dann ist dies ein sprechendes Beispiel für die risikoarme Strategie, einen Abstieg für die Tochter zu vermeiden. Entsprechende Beratungs- und Hilfsangebote für Eltern zur Förderung ihrer Kinder sollten verstärkt durch Schulen, Berufsberater, Nachbarschaftshilfen und Sozialverbände geleistet werden.

Die Analysen zu den wahrgenommenen Einflussfaktoren von gesellschaftlichen Aufstiegen in der Bevölkerung haben ein gewisses Defizit im Wissen aufgezeigt, welche Faktoren letztlich entscheidend sind. Die Bildung wird zwar richtigerweise als der wichtigste Einzelfaktor angesehen, der die soziale Mobilität beeinflusst. Aber die Bildung ist in hohem Maße von der sozialen Herkunft abhängig, und in der Summe sind neben der Bildung andere Herkunftseffekte sogar noch wichtiger (vgl. Breen/Luijckx 2004b). Es gilt, diese Befunde stärker ins Bewusstsein aller relevanten Akteure zu rufen.

Das Ziel einer steigenden Sensibilität hinsichtlich der Ursachen und möglicher Abhilfen der geringen sozialen Mobilität ist sicherlich nur langfristig im gesamtgesellschaftlichen Kontext zu erreichen. Ebenso langfristige Strategien zur Erhöhung der sozialen Mobilität in Deutschland sollten im Bereich des Bildungssystems liegen. Wie die Diskussion der Ursachen gezeigt hat, gibt es in Deutschland einige institutionelle Regelungen, die die Chancenungleichheiten tendenziell vergrößern: das Fehlen einer systematischen frühkindlichen Förderung; die Halbtagsschule und fehlende Betreuungsmöglichkeiten; die frühe Aufteilung der Kinder nach der vierten Klasse; das recht starre zwei- bzw. dreigliedrige Schulsystem mit wenigen Aufstiegen zwischen den Schulformen; die faktisch fehlende Möglichkeit, mit beruflichen Abschlüssen zu studieren; schließlich die Einführung

von Studiengebühren. Dies sind alles Regelungen, die generell weniger Chancengleichheiten ermöglichen. Vorschläge zur Verbesserung dieser Regelungen gibt es seit Jahren, doch zeigen die Debatten in Hamburg und Baden-Württemberg um die Verlängerung der Grundschulzeit oder die Zusammenlegung von Haupt- und Realschule, mit welchen Widerständen die Politik von Seiten der Eltern rechnen muss. Auch hier bedarf es einer intensiven Aufklärungsarbeit, dass von gleicheren Bildungs- und Lebenschancen alle profitieren werden. Erfolgreiche Beispiele in den europäischen Nachbarländern gibt es genug.

LITERATUR

- Blanden, Jo (2005): *Essays on Intergenerational Mobility and Its Variation over Time, Place and Family Structure*; PhD Thesis, University of London.
- Breen, Richard (Hg.) (2004): *Social Mobility in Europe*; Oxford: Oxford University Press.
- Breen, Richard und Luijckx, Ruud (2004a): Social mobility in Europe between 1970 and 2000; in: Breen, Richard (Hg.): *Social Mobility in Europe*; Oxford: Oxford University Press; S. 37-75.
- Breen, Richard, und Luijckx, Ruud (2004b): Conclusions; in: Breen, Richard (Hg.): *Social Mobility in Europe*, Oxford: Oxford University Press, S. 383-410.
- Breen, Richard; Luijckx, Ruud; Müller, Walter; Pollak, Reinhard (2009): Non-Persistent Inequality in Educational Attainment: Evidence from Six European Countries; in: *American Journal of Sociology* 114 (5), S. 1475-1521.
- Breen, Richard; Luijckx, Ruud; Müller, Walter; Pollak, Reinhard (2010): Long-term Trends in Educational Inequality in Europe: Class Inequalities and Gender Differences; in: *European Sociological Review* 26 (1), S. 31-48.
- Diewald, Martin; Huinink, Johannes; Solga, Heike; Sørensen, Annemette (1995): Umbrüche und Kontinuitäten – Lebensverläufe und die Veränderung von Lebensbedingungen seit 1989; in: Huinink, Johannes; Mayer, Karl Ulrich; Diewald, Martin; Solga, Heike; Sørensen, Annemette; Trappe, Heike: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*; Berlin: Akademie Verlag, S. 307-348.
- Ganzeboom, Harry B. G.; Luijckx, Ruud; Treiman, Donald J. (1989): Intergenerational Class Mobility in Comparative Perspective; in: *Research in Social Stratification and Mobility* 8, S. 3-84.
- Goldthorpe, John. H. (2007): *On Sociology* (volume 2) (2nd edition); Stanford: Stanford University Press.
- Grabka, Markus M., und Frick, Joachim R. (2008): Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen?; in: *DIW Wochenbericht* 10 (75), S. 101-108.
- Erikson, Robert, und Goldthorpe, John H. (1992): *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies*; Oxford: Clarendon Press.
- IMF (2010): World Economic Outlook Database, April 2010. Internet access on Aug 8, 2010.
- Hollstein, Betina (2008): Der Anteil der Lehrer an der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Grundschulempfehlungen und soziale Selektion in verschiedenen Berliner Sozialräumen; in: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*; Frankfurt/Main: Campus; S. 2605-2613.
- Jonsson, Jan O.; Grusky, David B.; Di Carlo, Matthew; Pollak, Reinhard, Brinton, Mary C. (2009): Micro-Class Mobility: Social Reproduction in Four Countries; in: *American Journal of Sociology* 114 (4), S. 977-1036.
- Kahneman, Daniel, und Tversky, Amos (1979): Prospect Theory of decision under risk; in: *Econometrica* 47 (2), S. 263-291.
- Mayer, Karl Ulrich (1975): *Ungleichheit und Mobilität im sozialen Bewußtsein. Untersuchungen zur Definition der Mobilitätssituation*; Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayer, Karl Ulrich, und Schulze, Eva (2009): *Die Wende-generation: Lebensverläufe der Jahrgangs 1971*; Frankfurt/Main: Campus.

- Müller, Walter (1986): Soziale Mobilität: Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich; in: Kaase, Max (Hrsg.): *Politische Wissenschaft und politische Ordnung. Analysen zu Theorie und Empirie demokratischer Regierungsweise. Festschrift zum 65. Geburtstag von Rudolf Wildenmann*; Opladen: Westdeutscher Verlag; S. 339-354.
- Pollak, Reinhard (2001): *Bildung und soziale Mobilität in Deutschland. Institutionelle und historische Ursachen für die Entwicklung sozialer Mobilität über fünf Geburtskohorten 1920-1969*; Diplomarbeit: Universität Mannheim.
- Pollak, Reinhard (2009): *Chancengleichheit durch Bildung? Eine ländervergleichende Studie zum Einfluss der Bildung auf soziale Mobilität im Europa des 20. Jahrhunderts*; Dissertation: Universität Mannheim.
- Solga, Heike (1995a): *Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft? Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR*; Berlin: Akademie Verlag.
- Solga, Heike (1995b): Die Etablierung einer Klassengesellschaft in der DDR: Anspruch und Wirklichkeit des Postulats sozialer Gleichheit; in: Huinink, Johannes; Mayer, Karl Ulrich; Diewald, Martin; Solga, Heike; Sorensen, Annemette; Trappe, Heike: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*; Berlin: Akademie Verlag.
- Xie, Yu (1992): The Log-Multiplicative Layer Effect Model for Comparing Mobility Tables; in: *American Sociological Review* 57, S. 380-395.

APPENDIX

Tabelle A1: Goldthorpe-Klassenschema (vgl. Goldthorpe 2007: 104)

I	Obere Dienstklasse: Akademische professionelle Berufe und Manager (mit höherem Rang), Selbstständige außerhalb der Landwirtschaft mit 50 und mehr Mitarbeitern
II	Untere Dienstklasse: Akademische professionelle Berufe und Manager (mit niedrigerem Rang), Techniker (mit höherem Rang)
IIIa	Nicht-manuelle Routinetätigkeiten (mit höherem Rang)
IVab	Selbstständige außerhalb der Landwirtschaft mit bis zu 49 Mitarbeitern
IVc	Selbstständige in der Landwirtschaft, mit und ohne Mitarbeiter
V+VI	Techniker und <i>supervisors</i> (mit niedrigem Rang) von anderen manuell tätigen Arbeitern; Qualifizierte manuell tätige Arbeiter
VIIab+IIIb	Un- oder angelernte manuell tätige Arbeiter in und außerhalb der Landwirtschaft; nicht-manuelle Routinetätigkeiten (mit niedrigerem Rang)

Tabelle A2: Bildungsniveau in der Vätergeneration für Personen mit Migrationshintergrund und Einheimische (absolute Zahlen und Spaltenprozente)

	Migranten	Einheimische
kein Abschluss	815 42,3	71 0,8
Hauptschule	862 44,8	6781 78,4
Mittlere Reife	104 5,4	1031 11,9
Abitur	144 7,5	766 8,9



Bildungsgerechtigkeit im Lebenslauf

Jeder fünfte Schüler verlässt in Deutschland die Schule mit erheblichen Bildungsdefiziten. Diese Schüler haben Probleme im Arbeitsleben und können an Politik und Kultur nur eingeschränkt teilhaben. Insgesamt geht es um rund zwei Millionen Jugendlichen – häufig sind sie männlich mit Migrationshintergrund. Ihnen drohen Arbeitslosigkeit und sozialer Ausschluss. Diese Bildungsarmut ist nicht nur ein Makel für die Betroffenen, sie ist auch für Staat und Gesellschaft ein Problem.

Die Schule hat mit dem Wandel der Sozialstruktur und der Arbeitswelt nicht Schritt gehalten. Bei allen Verbesserungsbemühungen werden die Lern- und Lebenschancen von bildungsarmen Kindern und Jugendlichen immer noch zu wenig beachtet. Aus diesem Befund zieht die Schulkommission der Heinrich-Böll-Stiftung in der vorliegenden Empfehlung einen radikalen Schluss: Sie will die «Risikogruppe» ins Zentrum der Bildungsreform stellen. Hier geht es um die Verbesserung der Förderfähigkeit der Schulen insgesamt. Die Schulkommission plädiert für eine nicht diskriminierende Leistungsorientierung. Sie rückt die individuelle Förderung und die Durchlässigkeit des Bildungssystems in den Mittelpunkt.

„Die Kommission verdient ein großes Kompliment: Das Ergebnis ihrer Arbeit ist die beste Empfehlung zu Fragen der Bildungsgerechtigkeit, die mir bekannt ist.“

Prof. Jürgen Baumert

Schriften zu Bildung und Kultur, Band 3:
Bildungsgerechtigkeit im Lebenslauf
Wie Bildungsarmut nicht weiter vererbt wird
Eine Empfehlung der Schulkommission der Heinrich-Böll-Stiftung
Mit ergänzenden und weiterführenden Beiträgen
Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung
Berlin, November 2009, 60 Seiten
ISBN 978-3-86928-017-2

Bestelladresse: Heinrich-Böll-Stiftung, Schumannstr. 8, 10117 Berlin
T +49 30 28534-0 F +49 30 28534-109 E info@boell.de W www.boell.de

■■■ HEINRICH BÖLL STIFTUNG FREUNDINNEN + FREUNDE

Die Freundinnen und Freunde der Heinrich-Böll-Stiftung unterstützen die Werte und Ziele der Stiftung. Sie fühlen sich der politischen und moralischen Haltung Heinrich Bölls verbunden. Menschenrechte, Kunst und Kultur liegen den Freundinnen und Freunden der Heinrich-Böll-Stiftung am Herzen. Mit ihren Mitgliedsbeiträgen fördern sie unbürokratisch und schnell Menschenrechtsaktivisten, Künstler und Kunstprojekte.

Angebote an die Freundinnen und Freunde:

- exklusive Informationen über die Stiftungsarbeit
- spezielles Veranstaltungsangebot
- politische Begegnungsreisen zu den Auslandsbüros
- Vernetzung im grünen Umfeld
- persönliche Einladungen zu besonderen Veranstaltungen wie der Petra-Kelly-Preisverleihung oder dem Sommerfest des Heinrich-Böll-Hauses in Langenbroich
- Verlinkung unserer Homepage mit ihrer Website

Wir laden Sie ein, Mitglied zu werden und damit Teil unserer grünen Ideenwerkstatt und unseres internationalen Netzwerkes – ob als Privatperson, als Institution oder als Unternehmen. Als Freund oder Freundin tragen Sie dazu bei, Qualität und Selbstständigkeit der Heinrich-Böll-Stiftung langfristig zu sichern.



«Die Heinrich-Böll-Stiftung ist ein Stück autonomer und engagierter politischer Kultur in Deutschland – sie verdient Ihre Unterstützung.»

György Dalos, ungarischer Autor in Berlin

Machen Sie mit!

Ansprechpartnerin:

Dr. Janina Bach

Heinrich-Böll-Stiftung

Schumannstraße 8, 10117 Berlin

T 030 28534-112 **F** -119 **E** bach@boell.de

Informieren Sie sich über unser Programm unter: www.boell.de/freundeskreis



Integration gelingt nur, wenn sie mit der Chance zum sozialen Aufstieg verbunden ist. Im internationalen Vergleich weist die deutsche Gesellschaft aber eine sehr geringe Durchlässigkeit auf. Die Chancen, gesellschaftlich aufzusteigen, sind in nur wenigen industriellen Staaten so ungleich verteilt wie in Deutschland. Dabei sind faire Aufstiegschancen von großer Bedeutung für ein gerechtes und leistungsfähiges Gemeinwesen. Der Sozialwissenschaftler Reinhard Pollak ist im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung der Frage nachgegangen, wieso in Deutschland die soziale Herkunft immer noch ein Hindernis für den Aufstieg ist. Er wirft einen Blick auf die Durchlässigkeit unserer Gesellschaft, aber auch auf die Eigenwahrnehmung der Berufstätigen. Zuletzt macht er Vorschläge für Politik und Gesellschaft, wie mehr Chancengleichheit erreicht werden könnte.

Heinrich-Böll-Stiftung

Schumannstraße 8, 10117 Berlin

Die grüne politische Stiftung

Telefon 030 2853-40 Fax 030 28534-109 info@boell.de www.boell.de

ISBN 978-3-86928-041-7